Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Siebenter Theil.

Geschichte der Kreuzzüge.

Zweites Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Die
Geschichte der Kreuzzüge.

Nach dem Französischen

des

Herrn de Saint-Maurice,

von

J. H. G. Heusinger,

Professor an dem Königl. Sächs. adeligen Cadettencorps und an der Militairacademie in Dresden.

Zweites Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1826.

Zweiter Kreuzzug.

Die Eroberungen der Christen in Asien droheten verloren zu gehen. Die Macht der Türken hatte sich wieder erhoben, und bewegte sich um das Gebäude herum, welches auf den Gebeinen ihrer Glaubensbrüder errichtet worden war. Man sendete aus Jerusalem eine Gesandtschaft nach Europa, um in dessen Ländern die Gefahren und die Mißlage des neuen Zion zu schildern. Der Bischof von Gabal in Syrien wurde beauftragt, den Papst zu ersuchen, daß er einen neuen Völkerzug veranstalten möge. Der geistliche Oberherr nahm diesen Gesandten zu Viterbo feierlich an, und versprach den Christen in Asien seine Unterstützung. In der That war der religiöse Enthusiasmus in Europa noch gar nicht erloschen; die Stimme des Papstes fand immer noch Anklänge in den Herzen Aller.

Der zweite Kreuzzug sollte indessen, wie der erste, ebenfalls das Werk eines Mönches seyn. Bernhard, den die Kirche zu einem Heiligen gemacht hat, brachte die Welt wieder in Bewegung.

Dieser Bernhard, entsprossen aus einer adeligen Familie in Burgund, hatte die ersten Jahre seiner Kindheit in einem Kloster zu Cisteaux zuge-

bracht. Aber die Stille und die Zurückgezogenheit des Klosterlebens behagte einem Jünglinge nicht, dessen Seele ehrbegierig war, und die Dunkelheit nicht vertragen konnte. Er mußte indessen zur Intrigue schreiten, und Unruhen erregen, um seine Schritte frei zu machen, welche ihn auf die Bahn des Eremiten Peter führten. Der Ruhm des ersten Urhebers der Kreuzzüge verfolgte ihn bis in seine Träume. Acht Jahre vor der Einnahme Jerusalems geboren, war er Beobachter gewesen des Anfangs, des Fortganges und der Abnahme des neuen Reiches, und er hatte sich vorgesetzt, demselben einen kräftigen Schutz zu verschaffen. Zum Abte von Clairvaux ernannt, übte er einen großen Einfluß über Throne und Völker aus; aus den Winkeln seines Klosters erblickte er die Päpste und die Monarchen Europa's, wie sie seinem Rufe, und der Macht seiner Entscheidungen huldigten. Innocenz II. verdankte ihm die päpstliche Krone; Eugen III. und der Abt Süger erkannten in ihm ihren Lehrer. Bernhard war mit Einem Worte, das Orakel der Christenheit.

In Frankreich regierte Ludwig VII., als der Papst Eugen zu Viterbo die Gesandtschaft empfing, welche um Unterstützung der Christen in Asien flehete. Dieser König hatte zu seinem geheimen Rathe den Abt Süger, dessen weise und kraftvolle Geschäftführung die Anmaßung der großen Vasallen des Königreiches auf einmal niedergeschlagen hatte, und den Frieden nach langen inneren Zwistigkeiten wieder herstellte.

Ludwig VII. nämlich hatte sich mit Eleonore, der Tochter Wilhelms IX., Herzogs von Guyenne, vermählt, und schlug dadurch diese ansehnliche Pro=

vinz zur Krone Frankreichs. Dieses wollte der Papst und Thibaut der Graf von Champagne, nicht gestatten; der König war also gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Thibaut wurde für seine Keckheit und Tollheit bestraft durch die erfolgende Verheerung seiner Ländereien, und die Schlacht bei Vitri wurde das blutige Denkmal des Zornes und der Rache welche er hervorgerufen hatte. Ludwig benahm sich bei diesem Siege nicht sowohl als Krieger, sondern als Henker. Der heil. Bernhard machte dem Monarchen Vorwürfe über seine Grausamkeit, weckte Gewissensbisse bei ihm, und brachte ihn durch seine Vermahnungen dahin, daß er nur einen Kreuzzug als das Mittel ansah, den Fleck, den er sich durch eine abscheuliche Grausamkeit gemacht hatte, wieder abzuwaschen.

Der König von Frankreich that also das Gelübde, nach Jerusalem zu gehen, und berief eine Versammlung nach Bourges, um seine frommen Absichten daselbst bekannt zu machen. Bernhard von Clairvaux aber rieth ihm, sein Vorhaben vorher dem Gutachten des Papstes zu unterwerfen. Eugen billigte gar sehr diese versöhnende Unternehmung des Monarchen, und rief alle Völker auf, sich derselben anzuschließen. Der h. Bernhard wurde von dem Papste beauftragt, das Kreuz in Frankreich und in Deutschland zu predigen. Ludwig berief abermals eine Versammlung nach Vezelay, 1146
einer kleinen Stadt in Burgund; und hier wiederholte sich die ganze Scene, von welcher Clermont, ungefähr funfzig Jahre früher, Zeuge gewesen war. Der Zusammenfluß von Prälaten, Herren, Rittern, von allen Classen der Gesellschaft war eben so groß. Der Abt von Clairvaux richtete sich ganz nach dem

Muster, welches ihm sein Vorgänger, Peter, hinterlassen hatte, bekleidete sich mit dem schlechten Gewande eines Klosterbruders, und hielt, nachdem er von dem Unglücke gesprochen, welches Jerusalem bevorstände, und die Briefe des heiligen Stuhles vorgelesen hatte, eine sehr lange Rede, welche sich nur im Zuschnitte von der des Peter von Amiens unterschied, und welche am Ende auch den allgemeinen Ausruf hervorbrachte: Gott will es! Gott will es!

Ludwig VII. war der erste, der das Kreuz verlangte, und er erhielt es aus den Händen des Redners; er sprach nun auch zur Versammlung, um den Enthusiasmus zu vergrößern. Seine Gemahlin Eleonore folgte dem Beispiele des Königes, und trat zur Fahne des Kreuzes. Alle weltliche Herren, und fast alle hohe Geistliche, welche sich auf der Versammlung befanden, baten um das Kreuz. Es wurde, mit Einem Worte, diese neue Unternehmung unter eben so günstigen Aussichten angefangen, als die erste, und die Anwesenheit eines der ersten Monarchen der Christenheit bei derselben schien Sicherheit zu geben, daß dasselbe mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt werden müsse. — Der heil. Bernhard verließ hierauf Vezelay, und durchzog Städte und Dörfer, um überall das Kreuz zu predigen. Ganz Frankreich entsprach seinen Ermahnungen, und es bemächtigte sich der Menschen eine solche Anhänglichkeit an ihn selbst, daß Barone und Herren darauf antrugen, ihm das Commando des Kreuzheeres zu übergeben. Der heil. Bernhard aber begnügte sich mit der Rolle eines Redners, da diese weit weniger gefährlich ist, als die Rolle eines commandirenden Feldherrn.

Von Frankreich begab sich der Abt von Clairvaux nach Deutschland, um auch da seiner Sendung Genüge zu thun. Hier leistete er den Juden einen großen Dienst, denn es hatte ein deutscher Mönch, Namens Rudolf, einen Kreuzzug gegen sie geprediget. Bernhard zwang ihn, in sein Kloster zurück zu gehen. Konrad III., Kaiser in Deutschland, war sehr beschäftiget mit Beilegung der Unruhen, die in diesem Reiche vorhanden waren, und trug Bedenken, die Interessen seines Thrones denen eines Kreuzzuges aufzuopfern. Aber der apostolische Legat besiegte diese Unentschlossenheit durch eine rednerische Wendung, in der Hauptkirche zu Speyer. Er las, in Gegenwart des Kaisers und des kaiserlichen Hofes, die Messe, verschob aber die Aufhebung der Hostie, predigte den Kreuzzug, und endete mit einer Beschreibung des jüngsten Gerichts. Hier ließ er Jesum Christum erscheinen, der den Kaiser mit dem himmlischen Fluche bedrohete. Dieser sonderbare und ganz unerwartete Einfall machte auf den Kaiser einen so starken Eindruck, daß er in Thränen versetzt wurde, und ausrief: „Ich bin Jesu Christo alles schuldig, und ich bin bereit, zu gehen, wohin er mich rufet!" So wurde ganz Deutschland in Bewegung gebracht durch eine Redner-Figur.

Die Geistesentwickelung war in diesem Lande damals noch nicht so weit vorgeschritten, als in Frankreich, denn alle Deutschen legten dem heil. Bernhard die Wunderkraft bei. Die Chroniken jener Zeit berichten, daß er auf seinem ganzen Wege Wunder verrichtete, und daß er alle Krankheiten heilte. Stumme, Blinde, Hinkende wurden von ihren Uebeln befreiet, wenn sie diesen hei-

ligen Mann nur anrühren durften; man betrachtete ihn als einen Apostel des Himmels. — Nach Frankreich zurückgekehrt, belebte St. Bernhard auf's neue die Thätigkeit, mit welcher man unermeßliche Anstalten zu dem Kreuzzuge machte. Der König und die Großen des Reiches waren zu Etampes versammelt, und erwarteten nur, so zu sagen, seine Befehle. Sobald er auftrat, trat auch der lebhafteste Thateifer ein. Fast zu gleicher Zeit mit ihm erschienen auch Abgeordnete von mehreren Monarchen in Europa, und erklärten Beistand zu der Unternehmung im Namen ihrer Herren. Roger, König von Sicilien und Apulien, bot den Kreuzfahrern Schiffe und Lebensmittel zur Ueberfahrt nach Palästina an; er erinnerte an das Ungemach, welches man, bei einem Zuge zu Lande, auszustehen habe. Die Treulosigkeit der Griechen war bekannt, und konnte die Anführer über ihre angelegensten Interessen belehren; man hatte die Schleifwege in der Politik des griechischen Kaisers erfahren, und die ersten Kreuzfahrer waren das Opfer derselben geworden. Dennoch wurde das Anerbieten des Königes von Sicilien nicht angenommen, weil die Grafen und die Barone zu stolz waren, und eine stolze Verachtung gegen die Griechen und deren Kaiser affectirten. Die Abgesandten Rogers sagten ihnen den größten Theil der Unfälle voraus, welche ihnen das blinde Vertrauen auf ihren Degen zuziehen werde.

Ludwig, im Begriff, Frankreich zu verlassen, mußte einen Stellvertreter wählen, dem er die Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit übergeben konnte; Bernhard schlug ihm den Abt Süger, und den Grafen von Nevers vor. Der erste

widersetzte sich der Abreise des Königs, war aber übrigens für den Kreuzzug; er war selbst nicht geneigt, die Last zu übernehmen, welche der König auf seine Schultern legen wollte. Der Papst beseitigte aber alle Hindernisse, indem er dem Süger befahl, dem Willen seines Königes zu gehorchen, und ihn von seiner kriegerischen Pilgerwanderung nicht abzuhalten. Anfangs war der Graf von Nevers durch die Bischöfe und Barone als Stellvertreter des Königs vorgeschlagen worden, er zog aber vor, sich in eine Klosterzelle zu begraben, und wollte nichts mit der Regierung eines Königreiches zu thun haben.

Es bereitete sich nun in Frankreich und in Deutschland alles zum nahen Aufbruche vor. Viele Frauen sogar hefteten sich das Kreuz an die Brust, und umgürteten sich mit dem Schwerdte; der Geist des Ritterthums erwachte schon, und brachte die Galanterie hervor, und sollte Unternehmungen charakterisiren, welche aus Muth begonnen wurden, zugleich aber auch Huldigungen der Schönheit seyn, und als von flammender Liebe eingegeben erscheinen sollten. Sänger und Harfenspieler stellten sich mit unter das heilige Panier. Die Königin Eleonore hatte ein ansehnliches Gefolge von solchen schmelzenden Dichtern, welche die Reize der Königin und ihre Andacht besangen. Diese Mischung von Poesie, von Fanatism, und von Galanterie ist ein hervorstechender Zug, der diese zweite kriegerische Wallfahrt auszeichnet.

Es fehlte dem französischen Könige an Geld. Er machte Anleihen, und erhob Auflagen, welche der Papst zu machen erlaubt hatte. Die Juden, deren geschickte Thätigkeit den ganzen Handel Frank-

reichs in ihre Hände gebracht hatte, wurden gezwungen, ungeheuer große Summen in den Schatz des Königs zu liefern; die Gewalt wußte diese Opfer möglich zu machen. Indessen reichte doch alles nicht hin zu den Bedürfnissen eines so zahlreichen Heeres, und zu dem ganzen Aufwande, den dieser Krieg erforderte. Ludwig wendete sich also auch an die Geistlichkeit. Sie besaß die ansehnlichsten Ländereien. Man gab ihm aber abschlägige Antworten. Nun sprach er als gebietender Herr, und nun verstanden sich wenigstens die Abteien und Klöster, Beiträge zu geben, weil es für einen Kreuzzug geschehe. Aber die Geistlichkeit murrete darüber, daß sie an den öffentlichen Lasten Antheil nehmen sollte; ihre Beschwerden kamen zu den Ohren des Volkes, und der Kreuzzug verlor schon an Achtung, ehe der König das Land noch verlassen hatte.

1147 Nun war Ludwig bereit, sich nach Metz zu begeben, welches zum Sammelplatz für alle französische Kreuzfahrer bestimmt worden war. Doch ordnete er vorher noch öffentliche Gebete in allen Kirchen an, damit Gott das Heer in seinen Schutz nehmen möge. Hierauf nahm er zu St. Denis die Oriflamme*), erhielt von dem Papste einen Pilgerstab und den Pilgersack, und trat nun den Weg,

*) Die Oriflamme war die Fahne der Abtei St. Denis mit dem Bildnisse der heiligen Jungfrau. Sie war von feuerfarbenem Taffet, die Stickerei von Gold, der Stiel eine vergoldete Lanze. Sie wurde nur bei den feierlichsten Gelegenheiten gebraucht. Zum erstenmal war sie von den Mönchen jener Abtei gegen die Adeligen getragen worden, die sich der Güter der Abtei hatten bemächtigen wollen.

begleitet von der Königin Eleonore und deren ganzen Hofstaate, an. Hunderttausend Mann erwarteten ihn zu Metz; er trat an ihre Spitze, und richtete seinen Marsch durch das südliche Deutschland nach Constantinopel.

Der Kaiser Konrad war ihm vorausgezogen. Dieser hatte ein noch weit zahlreicheres Heer, als der König von Frankreich. Auch er hatte eine sehr bedeutende Anzahl ansehnlicher Herren bei sich. Sein Bruder Heinrich, und sein Neffe Friedrich begleiteten ihn. Außer diesen der Bischof Heinrich von Regensburg, Otto von Freisingen, der bekannte Chronist, und Reginbert von Passau. Dann Wladislav, Herzog von Böhmen; Odoacker, Herzog von Steiermark; Bernhard, Graf von Kärnthen. Aus Italien waren dazu gekommen Wilhelm von Montferrat und dessen Bruder Amadeus von Turin, Graf von Savoyen; Guido, Graf von Biandrate; und Martin della Torre. Er war zu Anfang des Frühlings von Regensburg aufgebrochen, nachdem er seinem Sohne Heinrich die Verwaltung des Reiches übergeben hatte. Auch hatte er einige seiner vornehmsten Officiere an den griechischen Kaiser Emanuel Comnenus abgeordnet, welche diesen von seiner Ankunft benachrichtigen, und ihn um den Durchzug durch sein Land bitten sollten. Der Kaiser versicherte die deutschen Abgeordneten seiner größten Bereitwilligkeit, und erklärte ihnen seine aufrichtigste Ergebenheit; aber dieser Enkel des Alexius beharrete fest bei dem Systeme der Treulosigkeit und der Verschlagenheit, welches seine Vorfahren standhaft befolgt hatten, und es lernte Konrad späterhin ohne Mühe einsehen, daß der griechische Kaiser ihm ein gefährlicherer Feind sey, als

die Türken selbst. Emanuel sendete den Kreuzfahrern allerdings Lebensmittel, aber zu gleicher Zeit unterhandelte er auch mit den Anhängern des Islam.

Während des Marsches starb einer von Konrads Anverwandten, welchen man krank hatte in einem Kloster zu Adrianopel zurück lassen müssen *). Auch brachte ein fürchterliches Donnerwetter, welches sich in der Nähe von Constantinopel über dem Lager der Deutschen seiner Wasser entlud, große Unzufriedenheit über sie. Sehr viele Pferde waren ertrunken, und das Gepäcke des Heeres wurde stark verdorben. Konrad hatte bis zu seinem Eintritte in Constantinopel schon sehr bedeutende Verluste gehabt.

Emanuel ließ diese Truppen sehr bereitwillig über die Meerenge setzen; aber auf den Gefilden Klein-Asiens sollten seine Verräthereien sie erreichen. Er hatte die Türken, seine geheim Verbündeten, von dem Marsche des deutschen Heeres benachrichtigen lassen, und hatte diesem Heere treulose Wegweiser mitgegeben. Diese führten dasselbe in die engen Thäler des Taurus-Gebirges, wo sich die Türken in Hinterhalte versteckt hatten. Konrad verlor eine große Anzahl Soldaten.

Emanuel benahm sich gegen die Franzosen und deren König, wie er sich gegen den deutschen Kaiser benommen hatte. Ludwig aber erfuhr, daß

---

*) Er hatte sein Geld und sein ganzes Gepäcke bei sich behalten. Einige griechische Soldaten wurden lüstern hienach, und steckten das Gebäude in Brand, um sich dieser Schätze zu bemächtigen. Der Kranke fand seinen Tod in diesen Flammen.

der Grieche in sehr genauen Verhältnissen mit dem Sultan von Iconien stehe. Die Verrätherei war offenbar, und die französischen Heere wollten sie bestrafen; es siegte aber die Ungeduld, welche sie in sich nach den heiligen Oertern spürten, über das gerechte Gefühl der Rache. Emanuel, in Schrecken gesetzt über die Nachricht von einer Berathschlagung, in welcher der Gedanke ausgesprochen worden war, daß man sich Constantinopels bemächtigen wolle, ehe man nach Asien über setzte, beschwor das Ungewitter, das ihn bedrohete, dadurch, daß er Eifersucht unter den französischen Anführern erweckte, und daß er die Nachricht von großen Siegen welche Konrad mit seiner Armee gehabt hätte, verbreitete. Ludwig fürchtete nun, der deutsche Kaiser möge ihm wohl gar keine Lorbeeren zu pflücken mehr übrig lassen, und eilte, mit seinen Truppen über die Meerenge zu kommen. Kaum aber war man in Bithynien eingetr·ten, so erfuhr er die Wahrheit in ihrer ganzen Traurigkeit. Die Armee des Konrad war von dem Sultan zu Iconien vollständig geschlagen und zerstreuet worden. Konrad hatte sich den Führern überlassen, welche Emanuel Comnenus ihm mitgegeben hatte, und hatte sich, ohne Vorrath an Lebensmitteln, in die Capadocischen Gebirge begeben. Hier erschienen die Türken sofort auf den Anhöhen. Die Deutschen zwischen den Bergen zusammengepreßt, konnten weder angreifen, noch sich vertheidigen. Kaum rettete sich Konrad, von zwei Pfeilschüssen getroffen, in das Lager des Königes von Frankreich, der zu seiner Unterstützung herbeigeeilt war, aber zu spät kam.

Die beiden Monarchen schworen sich aufs neue,

trotz dieser Unglücksfälle, ihre Pilgerschaft fortzusetzen; Konrad aber wurde seinem Schwure untreu, und verließ das französische Heer mit einigen seiner Soldaten, welche dem Säbel oder den Ketten der Türken entkommen waren. Er ging nach Constan-
1147 tinopel zurück, um nicht den Anschein zu haben, als sey er entflohen *).

1148 Die französische Armee setzte, ohne in Furcht zu gerathen über das Schicksal der Deutschen, ihren Marsch quer durch Phrygien fort; die Strenge des Winters hielt sie nicht auf, und sie lagerte endlich an dem Ufer des Meander, nahe bei der Mündung des Lycus. Die Türken hatten mit zahlreichen Bataillonen das andere Ufer besetzt, und waren entschlossen, den Uebergang über den Fluß mit Nachdruck streitig zu machen. Aber weder ihre Zahl noch ihre Haltung machte die Franzosen schüchtern. Diese gingen unter einem Pfeilhagel vorwärts, und überschritten den Fluß. Man focht nun von beiden Seiten mit großer Erbitterung, die Türken aber mußten endlich dem Nachdrucke der Franzosen das Feld überlassen. Sie wurden zerstreut und verfolgt, und konnten erst einige Tage nach der Schlacht sich wieder sammeln. Doch wagten sie nun nicht mehr, die Franzosen von vorn anzugreifen; sie änderten daher ihren Plan, und beunruhigten die Seiten, um vielleicht aus der Nachlässigkeit der Anführer Vortheile zu ziehen, und das Heer im Einzelnen auf-

*) Viele der deutschen Adeligen begleiteten den Kaiser, und verließen also das Heer ebenfalls. Sie hatten größtentheils ihre Pferde und ihr Gepäcke verloren, und wurden nun, wie man erzählt, dem Spotte des französischen Adels ausgesetzt.

zureiben. Man war aber auf seiner Hut, und man verließ Laodicäa so, daß man über die Gebirge ging, welche Phrygien von Pisidien trennen. Man theilte sich in zwei Heere, welche jedoch nur in kleinen Entfernungen von einander marschirten und sich an Felsen und Abhängen hinzogen. Gottfried von Rançon befehligte das erste Corps, und hatte den Befehl, auf der Anhöhe Halt zu machen, und das zweite Corps zu erwarten. Die gesammte Armee sollte am folgenden Tage in die Ebene herabsteigen, und auf diese Art eine Streitmasse bilden, welche im Stande wäre, dem Feinde Furcht einzuflößen, und ein ernsthaftes Gefecht zu verhüten. Gottfrieds Soldaten waren in der Nacht an Anhöhen und Felsen gelagert, zu ihren Füßen aber breitete sich ein fruchtbares Thal aus. Die Königin Eleonore, der Graf von Maurienne und fast der ganze Hof, befand sich bei diesem Heere. Die Königin bittet den Gottfried, doch in das schöne Thal hinabzugehen; man glaubte, die Türken ständen sehr weit von hier. Der Commandant gibt den Bitten der Königin nach, und seine Truppen steigen herab. Aber im Augenblicke darauf sieht man die Türken auf den Anhöhen stehen. Ludwig, der sich bei dem zweiten Corps befand, hält die Türken für Franzosen, und geht immer vorwärts. Die Türken lassen das christliche Heer auch herankommen. Sobald sie aber sehen, daß es sich in den Engwegen befindet, stürzen sie sich über dasselbe mit großem Geschrei, und rollen Felsstücke auf die christlichen Soldaten herab, die nicht einmal Gebrauch von ihren Waffen machen können. Umsonst strengen ihre Anführer sich an, ihr Commando in dieser Unordnung, in diesem Tumulte, hören zu lassen; jeder-

mann sucht dem Tode durch die Flucht zu entkommen. Die Türken richten ein fürchterliches Blutvergießen unter diesen in den Schluchten eingesperrten Bataillonen an. Der König versucht, sich, mit dem Degen in der Hand, einen Weg zu machen; dreißig Ritter umgeben ihn, um seinen Rückzug zu sichern; sie sinken aber nieder, von tausend Streichen getroffen. Er langt endlich auf der Höhe an; hier dringen drei Türken auf ihn ein; er schlägt sie aber ab, und treibt sie zurück. Es kommt nun die Nacht heran, und der König gelangt endlich wieder zu seinem Heere, welches seinen Tod schon beweint hatte.

Ein bejahrter Officier, Gilbert mit Namen, und Eberhard von Barres, Großmeister der Tempelherren, erhielten, an Gottfrieds Stelle, das Commando der Armee. Gottfried hatte durch seine Nachgiebigkeit das Wohl und das Leben des Königs in Gefahr gebracht. Der Marsch der Armee durch Pisidien fand keine Hindernisse von Seiten der Türken; aber sie hatte unter dem Einflusse des Winters, und durch Austreten der Flüsse zu leiden. Unaufhörlicher Regen vervielfältigte die Krankheiten, und verringerte die Zahl der Soldaten. Es fehlten der Armee Lebensmittel für Menschen und Pferde. Die Gegenwart des Königs aber, welcher die härtesten Entbehrungen mit großem Muthe ertrug, hielt Klage und Murren zurück. Endlich wurde jedoch die Mislage der Armee so groß, daß man Kriegsrath hielt, um zu beschließen, ob man den Marsch durch ein verwüstetes Land fortsetzen, oder ob man das Heer in Attilia einschiffen sollte. Allein auch dieses Einschiffen war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Attilia gehörte den Griechen noch, und hatte einen

Officier des Kaisers Emanuel zum Commandanten. Dieser wollte dem christlichen Heere die Thore des Platzes nicht öffnen. Endlich aber fürchtete er doch, daß die Armee Gewalt brauchen möchte, und bot dem Könige Schiffe an, die ihn mit seiner Armee einnehmen sollten. Ludwig wartete fünf Wochen lang auf diese Schiffe, und die Armee stand indessen alle Schrecknisse der Entbehrungen aus. Es kamen endlich Schiffe in dem Hafen an; aber es waren ihrer viel zu wenig zur Aufnahme der ganzen Armee. Ludwig übergab dem Commandanten funfzig Mark Silber, damit er theils für die Kranken sorgen solle, welche der König in der Stadt zurücklassen mußte, theils sollte er dafür diejenigen Truppen sicher nach Cilicien bringen, welche nicht eingeschifft werden konnten. Das Commando dieser Truppen übergab er dem Dietrich, Grafen von Flandern, und dem Archembald von Bourbon. Hierauf schiffte er sich mit der Königin und deren Hofstaat, und mit dem Reste seiner Cavalerie ein. Ludwig vergoß Thränen, als er von seinen braven Soldaten Abschied nahm; er mußte sie treulosen Griechen und wüthenden Türken überlassen. Er ahnete, daß er sie nicht wieder sehen werde, und Seufzer und Kummer, die er für diese unglücklichen, dem Tode geweiheten Opfer, empfand, begleiteten ihn weit über den Hafen hinaus, und auf seiner ganzen Fahrt. Der Statthalter von Attilia erfüllte keines von seinen Versprechen; und kaum hatten sich die Schiffe, welche den französischen König und dessen Soldaten trugen, etwas entfernt, so zeigten sich auch schon Türken. Archembald und Dietrich schlugen einige ihrer Angriffe zurück; die Türken waren aber viel zahlreicher als die Christen, und erneueten die Feindseligkeiten

unaufhörlich. Gelagert zwischen der Stadt, in welcher sie nicht aufgenommen wurden, und den Sarazenen, welche ihnen Tod oder Sclaverei droheten, fielen die Kreuzfahrer in eine völlige Verzweifelung. Man dachte gar nicht mehr daran, sich zu vertheidigen; und als die beiden Anführer, Dietrich und Archembald, das Lager verließen, und sich einschifften, so gab diese strafbare Entweichung das Zeichen zur Auflösung aller Ordnung und Uebereinstimmung. Zwei Haufen der Verlassenen, einer dreitausend, der andere viertausend Mann stark, wagten sich, quer durch die Stellung der Türken zu passiren, und auf Cilicien loszugehen; aber sie fielen alle unter dem Säbel des Feindes. Der Commandant von Attilia ließ die Kranken, die in der Stadt geblieben waren, umbringen. Dreitausend Christen nahmen den mahometanischen Glauben an.

Ludwig hatte bei seiner Ankunft zu Antiochien nur noch den vierten Theil seines Heeres bei sich. Raimund von Poitiers, welcher in dieser Stadt herrschte, widmete ihm jede Aufmerksamkeit eines edlen Wirthes; und bald hatten die Franzosen alle ausgestandenen Uebel vergessen. Eleonore war die Königin dieser lüsternen Festlichkeiten, in denen auch ihre Damen und ihr prächtiger Hof schimmerten. Raimund hätte gern den Aufenthalt des Königs bei ihm zur Befestigung seiner eigenen Macht benutzt, und wendete Schmeicheleien und Geschenke an, um ihn bei sich zu behalten. Der König von Frankreich konnte ihm sehr nützlich seyn, die Macht Nurreddins zu schwächen, welches der furchtbarste der Feinde von Antiochien war; aber Ludwig war unerschütterlich in seinem gefaßten Entschlusse, und erklärte, daß seine Eide ihn nach Jerusalem riefen. Hierauf zog

Raimund die Königin in sein Interesse; es gibt Schriftsteller, welche behaupten, daß sie sogar eine Zärtlichkeit für ihn gefaßt habe, welche sie zur Untreue gegen ihren Gemahl verleitete. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß Eleonore, verführt von dem reitzenden Aufenthalte zu Antiochien, und ohnmächtig, sich von den Siegen zu trennen, welche ihre Anmuth und ihre Reitze täglich daselbst erhielten, ihren Gemahl beschwor, doch länger in Antiochien zu bleiben. Der König aber wurde mistrauisch und eifersüchtig, und schlug die Bitten seiner Gemahlin ab. Nun wollte Raimund die Königin mit Gewalt in Antiochien zurückbehalten, und Ludwig befand sich in der Nothwendigkeit, seine Gemahlin des Nachts, und mit Gewalt, aus der Stadt entfernen, und sie in sein Lager bringen zu lassen. Diese ärgerlichen Auftritte waren die Veranlassung, daß Ludwig einige Jahre später sich von Eleonoren scheiden ließ, und dadurch Frankreichs größtes Herzogthum verlor. Ludwig verstieß nämlich diese Eleonore; sie vermählte sich aber nun mit Heinrich II. in England, und brachte ihm Guyenne als Mitgift zu.

Der König beflügelte hierauf seine Schritte auf Jerusalem zu, und wurde daselbst mit einem Enthusiasmus empfangen, den keine Beschreibung 1148
schildern kann. Das ganze Volk zog vor ihm her, und sang Loblieder auf ihn. Der Kaiser war früher schon, und zwar über Ptolemais, wohin ihn Emanuel Comnenus zu Schiffe hatte bringen lassen, aber nur als Pilger, in Jerusalem angekommen.

Beide Monarchen wurden von dem Könige zu Jerusalem, Balduin III., nach Ptolemais eingeladen, wohin eine Versammlung ausgeschrieben war,

welche sich über die Interessen der Christenheit berathschlagen, und einen militairischen Plan für die Kreuzheere entwerfen sollte. Es wohnten aber Raimund von Poitiers, die Grafen zu Edessa und Tripoli, und die Königin von Frankreich, dieser feierlichen Zusammenkunft nicht bei; und es läßt sich hieraus auf den Geist der Zwietracht schließen, der unter den Kreuzfahrern herrschte, und auch das Unglück vorhersehen, das über diese christlichen Niederlassungen kam.

Man beschloß in dieser Versammlung, daß man Damaskus belagern wolle; anstatt daß man hätte suchen sollen, dem unglücklichen Josselin Edessa wieder zu verschaffen, und den Nureddin anzugreifen. Zu Anfang des Frühlings marschirten also die Truppen gegen die Quellen des Jordan hin. Angeführt wurden sie von dem Könige von Frankreich, von dem Kaiser Konrad, und von dem Könige zu Jerusalem.

Damaskus am Fuße des Anti-Libanon gelegen, fünf und vierzig Meilen von Jerusalem entfernt, bildete die Residenz eines arabischen Fürsten, der eben so viel von seinen Nachbarn und Nebenbuhlern, den türkischen Emirn, als von den christlichen Baronen zu fürchten hatte. Sie alle strebten nach seinem Fürstenthume. Auf der Ostseite und Südseite durch hohe Mauern befestiget, hatte die Stadt im Westen und Norden nur einige unbedeutende Thürme, Pallisaden und Erdmauern, welche von großen und zahlreichen Gärten unterbrochen waren. Hieher richtete also die christliche Armee ihre ersten Angriffe. Es kam zu einem blutigen Gefechte in diesen Gärten zwischen den Christen und den Sarazenen; die Letztern mußten aber zuletzt sich zurückziehen, und

sich in den Platz selbst einschließen, den sie jedoch mit vieler Hartnäckigkeit vertheidigten. Man verrichtete auf beiden Seiten Wunder der Tapferkeit, und Konrad hatte die Ehre, einen Sarazenen von außerordentlicher Leibeshöhe niederzustrecken, welcher zu einem Zweikampfe ausgefodert hatte. Indessen ließen die Sarazenen sich durch diese ersten Begebenheiten nicht abschrecken; die Christen schienen zu glauben, daß sie sich zuverlässig Meister des Platzes machen könnten, und trieben deswegen die Belagerungsarbeiten gerade nicht mit großem Nachdrucke. Die Barone und Herren stritten sich unter einander um den Besitz einer Stadt, die noch gar nicht erobert war, und sie ward endlich dem Dietrich von Elsaß und dem Grafen von Flandern zugesprochen. Diese Entscheidung aber setzte alle Leidenschaften der andern Mitbewerber in Bewegung, und als diese sahen, daß ihre Anstrengungen keinen Gewinn für sie selbst geben sollten, so zeigten sie fortan nicht mehr so viel Feuer; einige weigerten sich sogar bestimmt, sich für eine Sache zu schlagen, die ihnen ganz fremd geworden sey. Die Häupter der Belagerten faßten jetzt eine gegründete Hoffnung, das Ungewitter, das ihnen drohete, beschwören zu können, und nahmen ihre Zuflucht nunmehr zu Unterhandlungen. Die Zwietracht, die unter den Christen herrschte, erleichterte ihnen den Erfolg; zwanzigtausend Turkomanen, welche heranmarschirten, um sich in die Stadt zu werfen, unterstützten ihn ebenfalls. So war also die Belagerung von Damaskus beinahe schon aufgehoben. Nun kam auch noch großer Mangel an Bedürfnissen zu der Furcht, daß eine große Armee der Sultane von Aleppo und

von Mosul den Belagerern zu Hülfe kommen werde. Die Anführer des Christenheeres beschlossen also, ihre Unternehmung ganz aufzugeben. Man beschloß in einem Kriegsrathe, Askalon zu belagern; aber der Enthusiasm war aus den Zelten der Christen entflohen. Der französische König und der deutsche
1149 Kaiser gingen nach Europa zurück.

Konrad segelte auf einem griechischen Schiffe zuerst ab, trat im Pelopones an das Land, und begab sich sodann durch das Venetianische nach Deutschland, wo er drei Jahre nachher starb. — Der Herzog Welf von Baiern, ein alter Gegner des Kaisers, ob er gleich den Kreuzzug mitgemacht hatte, kam auch wieder zurück, nahm seinen Weg über Apulien und Calabrien, und verband sich mit dem Könige Roger von Sicilien zu neuen Unternehmungen gegen den Kaiser.

Ludwig schiffte sich in Ptolemais ein, und landete in Calabrien, wo er auf Veranstaltung eben dieses Roger von Sicilien sehr feierlich empfangen wurde. Er begab sich darauf nach Rom, um den Segen des heil. Vaters zu empfangen, und ging darauf in seine Staaten wieder zurück.

Er traf diese in dem glücklichsten Zustande an, denn der Abt Suger hatte die Regierung vortrefflich geführt. Desto unzufriedener aber war man mit dem Abte Bernhard, der eine kostbare Unternehmung veranlaßt hatte, die gar kein Resultat zeigte. Bernhard fand die Gründe des Mislingens in den Sünden derer, welche sich der Sache unterzogen hatten, und dankte Gott noch dafür, daß sich der Unwille gegen ihn nur allein kehre, der, wie Moses den Israeliten, zwar alles Heil versprochen, aber nicht

dafür gekonnt habe, daß diese durch ihre Sünden selbst verursacht hätten, daß das versprochene Heil nicht über sie gekommen sey.

Dritter Kreuzzug.

Die Abreise der beiden Monarchen konnte nur 1149
die allernachtheiligsten Folgen für die Angelegenheiten der Christen in Asien haben. — Kurz nach der Aufhebung der Belagerung von Damaskus fand Raimund von Poitiers, Fürst von Antiochien, seinen Tod in einem Treffen gegen die Sarazenen; Josselin wurde von ihnen gefangen genommen, und beschloß sein Leben im Gefängnisse zu Aleppo. Der Graf von Tripoli wurde gemeuchelmordet durch zwei Abgeordnete des Alten vom Berge *). — Nured-

*) Dieser fabelhaft gewordene Name bezeichnet hier einen Fürsten im Gebirge Libanon, der eine kleine arabische Völkerschaft, die Assassiner genannt, beherrschte. Sie machte eine besondere mahometanische Secte aus, und wurde seit dem Jahre 1190 bekannt. Ihrem Regenten, dem Alten vom Berge, sollen die Assassiner mit solcher Consequenz ergeben gewesen seyn, daß sie alle seine Befehle, selbst Mordthaten, unweigerlich und unfehlbar ausführten. Der Alte konnte daher eine Art von Vehmgericht ausüben. Denn er befahl in solchem Falle zweien von seinen Leuten, auszugehen, und denjenigen zu tödten, den er ihnen als des Todes schuldig genannt hatte. Die Beauftragten zogen nun aus, und kamen nicht eher wieder zurück, als bis das bezeichnete Opfer unter ihren Banditenstichen gefallen war. Das franz. Wort assassiner hat von diesen Blutrichtern seinen Ursprung.

din hatte sich Meister von ganz Mesopotamien gemacht, er hatte Damaskus genommen, und machte diese Stadt zum Mittelpunct seines großen Gebietes.

Die Fürsten des Abendlandes vernahmen mit Schmerzgefühl die Gefahren, in welchen Jerusalem sich befand; allein die Ermahnungen des Papstes, der fortfuhr, es für eine Christenpflicht zu erklären, daß man sich zur Vertheidigung jenes Königreichs auf's neue bewaffne, konnten Ludwig VII. nicht bestimmen, noch einmal sich nach Asien zu begeben. Wohl aber fand derselbe Abt Süger, welcher dem Könige bei dessen erster Unternehmung abgerathen hatte, sich persönlich dazu zu stellen, gegenwärtig in seinem siebenzigsten Jahre in sich selbst den Beruf, einen neuen Zug gegen die Sarazenen zu machen. Auf seine eigenen Kosten wollte er eine Armee auf die Beine bringen, und in eigener Person wollte er sie nach Palästina führen. Zehntausend Pilger hatten sich schon zur Fahne des alten Abtes von St. Denis gestellt, als diesen, mitten in seinen Veranstaltungen, der Tod dahinraffte.

Der König Balduin III. hielt die Vorschritte des Nureddin eine Zeitlang auf; er entriß den Sarazenen Askalon. Dies war aber auch sein letzter
1150 Sieg, denn er starb, vergiftet durch einen syrischen Arzt, eben als er Anstalten traf, Antiochien zu Hülfe zu kommen. Es stellten sich mehrere Mitbewerber zu dem erledigten Throne Jerusalems dar. Balduins Bruder, Almarich, Graf von Jaffa und Askalon, erhielt ihn. Er war ein braver, thätiger, unternehmender Mann; aber ein schmutziger Geiz umhüllte diese guten Eigenschaften. Er hatte den Thron von Jerusalem kaum bestiegen, so rüstete er sich zu einer Unternehmung gegen Aegypten; ein

glänzender Sieg krönte dieselbe, und Almarich legte dem Chalifen von Cairo einen Tribut auf.

Saladin, Ayubs Sohn, und Statthalter des Chalifen zu Bagdad *), folgte nun dem mächtigen Nureddin, und hatte auch dessen ganzen Haß gegen die Christen geerbt. Almarich, welcher seine Staaten gegen den genievollen Saladin hätte in gute Vertheidigung setzen sollen, bestand aber hartnäckig auf der, beinahe unmöglichen, Idee, Aegypten zu erobern, und belagerte Damiette. Es wurde aber durch eine zahlreiche Besatzung vertheidigt, und alle seine Anstrengungen scheiterten. Er starb, und 1174
hinterließ einen einzigen Sohn von dreizehn Jahren, Balduin, der aber mit dem Aussatze behaftet war. — Raimund, Graf von Tripoli, und Milon von Plancy, Herr von Carac und Montroyal, machten sich die Regentschaft streitig. Milon wurde von den Baronen gewählt, wurde aber kurz nachher zu Ptolemais in einer Straße gemeuchelmordet. Sein Mitbewerber Raimund, obgleich dieses Mordes bezüchtigt und überwiesen, folgte ihm in der Regentschaft, brachte aber dieses Verbrechen nicht

*) Nureddin, Sultan von Bagdad und Damaskus, schickte einen seiner Generale, den Schirkuh, dem letzten arabischen Chalifen Aegyptens, zu Hülfe. Dieser bemächtigte sich aber im J. 1163 des ganzen Landes, und machte sich selbst zum Beherrscher desselben. Nach seinem Tode folgte ihm sein Neffe, Saladin, im J. 1171. Dieser vollendete die Unabhängigkeit Aegyptens von dem Sultanate zu Bagdad, und bemächtigte sich, nach Nureddins Tode, auch des Sultanates von Damaskus im J. 1174. Saladin glänzt durch große Eigenschaften als Fürst, als Krieger, als Mensch.

durch Dienste, welche er der Sache der Christenheit hätte leisten können, in Vergessenheit. Er handelte wie Almarich, und richtete seine Waffen gegen Aegypten. Unterstützt von einer sicilischen Flotte, legte er sich vor Alexandrien, und belagerte es; aber die Pest und das Schwerdt der Sarazenen zwangen ihn, die Belagerung aufzuheben.

Sofort ging nun Saladin, Sultan von Cairo und Damaskus, gegen Palästina vor, an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Plünderung und Brand bezeichneten seinen Weg durch das Land. Balduin IV. hatte eben die Regierung selbst angetreten, und schloß sich mit seiner Armee in Askalon ein. Als aber das Angstgeschrei der Christen, welche in dem offenen Lande von den Soldaten des Saladin verfolgt und erwürgt wurden; als die Flammen, die ihre Wohnungen verzehrten, die Soldaten des Balduin in Wuth setzten: so brach dieser von Askalon auf, und stellte sich dem Saladin zur Schlacht, welche dieser auch annahm. Die Sarazenen waren den heftigen Angriffen der Christen nicht gewachsen, und Saladin verlor an diesem blutigen Tage den Kern seiner Mannschaft; nur mit Mühe entging er selbst der Gefangennehmung. Es machte ihn aber diese Niederlage nun vorsichtiger.

Der schwache Balduin, dem der Aussatz Blindheit zugezogen hatte, entsagte dem Throne zu Gunsten des Veit von Lusignan, eines unbekannten Ritters, der aber die Sybille, Tochter des Königs Almarich, und Witwe des Marquis von Montferrat, geheirathet hatte. Aber schon die ersten Handlungen des Königs verriethen dem geschickten Saladin, daß der wackelnde Thron von Jerusalem wohl ziemlich leichten Kaufes zu erhalten stehe.

Saladin beschwerte sich über einige Verletzungen des Friedens, der zwischen ihm und dem Könige von Jerusalem geschlossen worden war. Ein Abenteurer, der aber durch Unermüdlichkeit und Muth, sowie auch durch seine Räubereien, berühmt geworden war, Renaud von Chatillon, machte sich vieler Feindseligkeiten gegen das Gebiet des Saladin schuldig; er hatte sich vorgenommen, bis nach Mekka und Medina in Arabien zu dringen. In letzter Stadt befindet sich das Grab des Propheten. Er wurde aber fünf Meilen vor Medina aufgehalten durch eine überlegene, ihm entgegentretende, Schaar, und konnte nun diesen Vorsatz, welcher den Zorn des Saladin bis auf den höchsten Grad erregt hatte, nicht ausführen. Der Sultan schwor ihm den Tod für diese Keckheit, tödtete und verbrannte in Galiläa, was ihm vorkam, belagerte zwar ohne Erfolg die Burg Carac, in welche Renaud sich geworfen hatte, ließ aber Naplosa, (das alte Sichem) und Sebaste (das alte Samaria), nebst andern Städten, in Flammen auflodern, und ging nicht eher in seine Staaten wieder zurück, als bis er seine Rache durch abscheuliche Verheerungen befriedigt hatte.

Veit von Lusignan suchte den Zorn des Sultan durch Demüthigungen zu besänftigen, und erhielt zwar einen Waffenstillstand, aber seine Ritter und Barone machten ihm ein Verbrechen hieraus, und beschuldigten ihren König des Kleinmuthes. Den schwachen Balduin reuete nun seine Thronentsagung, und er wollte die Regierung wieder haben. Die Umstände waren diesem Ehrgeize nicht ungünstig; Veit war der Gegenstand einer allgemeinen Erbitterung. Balduin beschied ihn vor den Patriarchen zu Jerusalem und vor die Barone des Königreichs,

und wollte dessen Ehe mit Sybille getrennt haben, und ihn der Grafschaften Jaffa und Askalon entsetzen lassen. Veit aber erschien nicht auf diese Vorladung, sondern griff zu den Waffen.

Balduin ließ nun einen neuen König krönen, und eine neue Regentschaft einsetzen. Balduin V., ein Knabe von fünf Jahren, und Sohn Sybillens aus deren erster Ehe mit dem Grafen von Montferrat, erhielt die Krone, und als Regent wurde der Graf von Tripoli, Raimund, ernannt.

Von nun an trat die vollständigste Anarchie in diesen christlichen Ländern ein. Jeder Baron griff zu den Waffen auf eigene Rechnung, und selbst ohne die Religion zum Vorwande zu nehmen. Ein Tempelherr, Namens Meslier, raubte in den Umgebungen Jerusalems umher. Das Sittenverderbniß war allgemein; Heerführer und Geistliche gaben den Ton an zur Frechheit und Lüsternheit. Die Wittwe Balduins III. lief mit einem jungen Griechen, Andronikus, der ihr Geliebter war, zu den Sarazenen über; Bohemund, der Fürst von Antiochien, verließ seine gesetzmäßige Gemahlin, und verheirathete sich mit einer Buhlerin, die ihrer Ausschweifungen wegen berühmt war; die Kirche weihte diese schändliche verbrecherische Verbindung. Heraklius, der Patriarch von Jerusalem, unterhielt in seinem Palaste eine ganze Truppe von Lustdirnen, die ihm bei seinen schaamlosen Gelagen dienten. Die Geschichte hat den Namen der Favorite dieses Patriarchen aufbewahret; sie hieß Margarethe von Rivery; der Prälat ließ sich, ohne zu errötphen, an ihrer Seite in der Nähe des Altars erblicken. Und derselbe Heraklius, dieser Weltmensch und Ausschweifling, wurde von den Baronen und von dem Könige

auserſehen, in das Abendland zu reiſen, und deſſen Regenten um Hülfe für Jeruſalem anzuflehen!

In Frankreich regierte zu dieſer Zeit Philipp Auguſt. Er nahm den Geſandten zwar ſehr gut auf, konnte ihm aber nichts weiter als leere Verſprechen geben. Heraklius verfügte ſich nun nach England, war jedoch hier nicht glücklicher. Der ſchlechte Ruf des Patriarchen verurſachte, daß alle Unterhandlungen Heinrichs II. ſich zerſchlugen. Ueberdies war dieſer König ſchon alt, und war auch gar nicht geneigt, ſolche weitausſehende und gefahrvolle Unternehmungen zu wagen.

Während dieſer vergeblichen Bemühungen des Heraklius ſtarb Balduin in Mitte der größten innern Zwiſtigkeiten. Er hatte kaum die Augen geſchloſſen, als einige bewaffnete Parteien ſich die Folge auf den Königſtuhl ſtreitig machten. Balduin V. wollte ihn beſteigen; aber der ehrgeizige Graf von Tripoli verſammelte zu Naploſa die Großen des Königreichs. Almarichs Tochter erklärte, daß ſie ſich von ihrem Gemahle trennen wolle, um ſich mit einem andern zu verbinden, der im Stande wäre, Vertheidiger des Staates zu ſeyn. Sie ließ die Thore der Stadt ſchließen, und der Patriarch leiſtete ihr im Namen der Geiſtlichkeit und des Volkes den Schwur, und ſprach die Eheſcheidung aus. Nun ſetzte aber Sybille die Krone auf das Haupt ihres Gemahls, und betrog auf dieſe Art den Patriarchen, der ihr ausdrücklich aufgetragen hatte, einen Gemahl zu wählen, welcher des Thrones würdig ſey. Vergebens ſuchte der Graf von Tripoli dem Könige, den die liſtige Sybille wirklich hatte krönen laſſen, den Hunfried von Thoron, welcher ſo eben Almarichs zweite Tochter, Iſabelle, geheirathet hatte, entge-

gen zu stellen. Denn der größte Theil der Barone
1186 huldigte dem gekrönten Veit von Lusignan, der nun, um sich an dem Grafen Raimund von Tripoli zu rächen, dessen Hauptstadt in Tiberias belagerte. Raimund, nur auf seinen Zorn hörend, rief sogar den Saladin zur Unterstützung herbei. Dieser, immer bereit, aus den Fehlern des Feindes Vortheil zu ziehen, schickte dem Grafen von Tripoli ein zahlreiches Heer. Es versuchten zwar fünfhundert Johanitter und Tempelherrn, dasselbe in Galiläa aufzuhalten; aber ihre Wunder von Tapferkeit halfen zu nichts, sie fielen alle, erdrückt durch die Ueberzahl.

Diese Niederlage verbreitete ein allgemeines Schrecken, und die beiden christlichen Gegner wurden dadurch auf ihr gemeinschaftliches Interesse aufmerksam gemacht. Veit von Lusignan und Raimund näherten sich einander, und vereinigten ihre Waffen gegen den furchtbaren Feind, der mit achtzig tausend Reitern anrückte, sich Jerusalems zu bemächtigen. Dieser hatte eben die Stadt Tiberias weggenommen; die Citadelle aber, in welcher sich die Gemahlin des Grafen von Tripoli mit ihren Kindern befand, leistete noch Widerstand. Die christliche Armee, noch aus funfzig tausend streitbaren Männern bestehend, versammelte sich in der Ebene von Sephoris (Dio cäsarea), und faßte den Entschluß, daß man dem Feinde dreist entgegen gehen wolle. Dieser stand auf den Höhen von Cubi, im Rücken durch den See Tiberias gedeckt.

Die Anführer der Christen setzten ihr Heer einer großen Gefahr aus, als es nun in der Ebene hin zog. Die Sarazenen hatten sich der Anhö-

hen bemächtiget, und waren Herren der Engwege. Nur Muth und Kühnheit konnte die Christen retten, und am 4ten Julius wendeten sie beides an, um sich einen Weg durch die Reihen der Muselmänner zu öffnen. Saladin stürzte sich sogleich mit seinen Reitern von den Höhen herab auf dieses, durch Strapazen, durch Hunger und durch die Sommerhitze entkräftete Heer, und brachte Unordnung und Verwirrung unter dasselbe. Aber dennoch schlug es, wieder zusammen gerufen durch die Vorstellungen der Bischöfe, und durch das heilige Kreuz, das man auf einer Anhöhe aufgestellet hatte, den Angriff des Saladin ab. Indem sich der Sieg für den Sultan entscheiden wollte, trat die Nacht ein, und trennte die Streiter. — Die Morgenröthe eröffnete einen neuen und noch entsetzlicheren Kampf. Die Christen sahen endlich, daß Saladin immer größere Massen in den Kampf brachte, und daß sie von allen Seiten eingeschlossen würden. Es ergriff sie nun die Furcht. Die heilige Fahne, welche der Bischof von Ptolemais vorgetragen hatte, war von den Sarazenen erobert worden. Dies gab das Zeichen zu einer vollständigen Unordnung im christlichen Heere. Alles warf die Waffen weg, um entweder zu fliehen, oder dem Tode zu entgehen. Der König von Jerusalem, sein Bruder, der Großmeister der Tempelherrn, Renaud von Chatillon, die vornehmsten Ritter von Palästina, geriethen in Gefangenschaft. 1187
Saladin behandelte diese erlauchten Gefangenen mit aller, ihrem Unglücke und ihrer Tapferkeit schuldigen Würde. Bloß Renaud von Chatillon und die Ritter des Tempels und des heil. Johannes fanden an ihm einen Sieger ohne Gnade und

Frömmigkeit; er ließ sie, mit Ausnahme des Großmeisters, alle hinrichten.

Nun ergab sich auch die Citadelle von Tiberias, und Ptolemais, Naplosa, Jericho, Cäsarea, Arsuf, Jaffa, Berythus, und noch viele andere Städte öffneten dem Sultan die Thore. Tyrus leistete noch Widerstand; er versparte indessen eine regelmäßige Belagerung dieses Ortes auf eine andere Zeit, denn Askalon war für ihn ein wichtigerer Platz, deswegen richtete er alle seine Kräfte auf dieses. Nach mehreren mörderischen Angriffen, und nach Eröffnung einer großen Bresche, ergaben sich die Belagerten, bestimmten aber als erste Bedingung der Capitulation, daß der König von Jerusalem wieder in Freiheit gesetzt werde. Saladin bewilligte diesen Punkt; doch wurde Veit von Lusignan nicht eher freigegeben, als bis die Türken wirklich in Askalon eingezogen waren.

Jetzt konnte den Saladin nichts mehr aufhalten, gerade auf Jerusalem loszugehen. Einige wenige Soldaten, welche der Niederlage bei Tiberias entronnen waren, eine kleine Anzahl Pilgrime, eine Königin im Trauerkleide, — dieses waren die Vertheidiger der unglücklichen Stadt. Saladin sah, auf seinem Marsche gegen Jerusalem, die vornehmsten Einwohner der Stadt in seinem Zelte bei sich, und versprach ihnen einen Antheil an deren Schätzen, wenn sie ihm die Stadt ohne Kampf übergeben wollten. Aber sie gaben ihm hierauf eine sehr würdige Antwort; und der Sieger schwor in seiner Hitze auf den Koran, daß alle Christen über die Klinge springen sollten. Der Commandant der Stadt ließ in Eile die Festungswerke ausbessern, und nahm seinen Kampfgenossen das

Versprechen ab, ihr Leben theuer zu verkaufen. Jeder schwor, daß er eher sterben, als die Stadt übergeben wolle, wo Jesus gestorben sey.

Die Armee des Saladin schlug ihre Zelte auf derselben Stelle auf, wo Gottfried, die beiden Roberte, und Tankred ihre Lager gehabt hatten. Der Sultan fand auf der Abendseite einen sehr bedeutenden Widerstand; er wendete sich nun aber auf die Nordseite; hier zwang er die Vertheidiger, sich in die Stadt zurück zu ziehen, und die Wälle wurden bei dem ersten Angriffe genommen. Jetzt boten die Christen eine Capitulation an. Saladin erinnerte aber an seinen Schwur, daß er Jerusalem seinen Soldaten als Beute versprochen habe. Der Commandant bemühete sich zwar ohne Erfolg, den unbeugsamen Sultan zu edlem Entschlusse zu bewegen, aber ein Angriff der Türken, welcher mit Nachdruck zurückgewiesen wurde, besiegte das Gewissen des Saladin, und brachte ihm Furcht vor den Wirkungen der Verzweiflung bei. Er nahm endlich die Capitulation an, welche ihm die Be- 1187
lagerten vorschlugen. Es erhielten, nach derselben, alle damals in Jerusalem befindlichen Soldaten die Freiheit, sich nach Tyrus oder nach Tripoli zu begeben; das Leben der Einwohner sollte geschont werden, doch mußten sie sich von der Sklaverei loskaufen. Ausgenommen hievon waren die syrischen und die griechischen Christen, diese mußten, nach Verlauf von vier Tagen, die Stadt verlassen. Wer seine Freiheit nicht erkaufen konnte, wurde Sklav. — Die Bedingungen schienen den Belagerten nicht zu hart, weil sie der Willkühr des Siegers eigentlich preißgegeben waren; als aber

der Tag, an welchem sie Jerusalem verlassen sollten, wirklich erschien, da erfüllte der Ausbruch ihres Schmerzes die Luft mit Weinen und Schluchzen.

Es wurden alle Thore der Stadt geschlossen, nur das Thor Davids nicht, aus welchem die Verwiesenen auswanderten. Sie mußten sämmtlich vor Saladin vorbeiziehen, der auf einem hohen Throne saß, umgeben von seinen Generalen. Der Patriarch von Jerusalem, von seiner Geistlichkeit begleitet, welche die heiligen Gefäße und die Verzierungen des heiligen Grabes trug, eröffnete den Zug. Saladin wurde bewegt bei dem Anblicke so vieler Unglücklichen, und milderte ihr Unglück dadurch, daß er unter die Dürftigsten Geld vertheilen ließ; den Hospitalvorstehern erlaubte er, in der Stadt zu bleiben, und die Pilgrime und durch Krankheit Zurückgehaltenen zu warten. Saladins Bruder, Malek-Adel bezahlte für zweitausend Gefangene das Lösegeld. Von einhundert tausend Christen, welche in Jerusalem gewohnt hatten, blieben nicht mehr als vierzehntausend in der Sklaverei, denn Saladin ahmte das Beispiel, das ihm sein Bruder gegeben hatte, nach, und nahm sehr vielen Gefangenen, die sich nicht hatten loskaufen können, die Ketten ab. — Die Christen hatten, als unter Gottfrieds von Bouillon Anführung, Jerusalem eingenommen worden war, alle Mahometaner, die daselbst wohnten, getödtet, und hatten ihren Sieg durch diese abscheuliche Rohheit befleckt; Saladin reichte aber den Besiegten die Hand des Beschützers, theilte seinen Reichthum mit ihnen, und bewirkte durch seine Güte und Seelengröße, daß sie in ihm den Sieger vergessen konn-

ten. Die Christen hatten einen solchen Feind nicht verdient.

Der Sultan hielt nun, umgeben von den Imans, den Gesetzgelehrten, und den Abgeordneten der muselmanischen Fürsten, unter Vorausträgung seiner Sieger-Fahne, in Jerusalem seinen Einzug. Es waren vorher alle Kirchen der Stadt, mit Ausnahme der Kirche des heiligen Grabes, in Moscheen verwandelt worden. Er befahl auch, daß die beschädigten Festungswerke wieder hergestellt wurden; überhaupt war er bemühet, alle Spuren des christlichen Besitzes zu vertilgen, und gab nun diesem, für Mahomets Reich wieder eroberten Volke, neue Gesetze. Bald wurde die Stadt mit Familien aus Syrien und aus Arabien wieder bevölkert; man rief sie überall herbei, und Jerusalem bot einen glanzvollen Anblick dar unter der weisen und väterlichen Regierung des Saladin. Selbst die Pilger und die anderen Christen, welche dort zurückblieben, empfanden diese glückliche Veränderung; für ihre Andacht hatte Saladin die Kirche des heiligen Grabes unversehrt erhalten. — Das christliche Königreich Jerusalem hatte acht und achtzig Jahre bestanden; dies kann als eine lange Dauer angesehen werden, wenn man die Zahl und die Macht der Feinde, von denen es umgeben war, in Erwägung zieht. Aber die Türken sowohl als die Araber waren fast immer uneinig, und schwächten, anstatt sich zu dessen Angriff zu vereinigen, sich unter einander selbst.

Die Nachricht von dem Verluste der heiligen Stadt kam schnell nach Italien. Papst Urban III. starb vor Schmerz, als er dieselbe zu Ferrara erhielt. Die ganze Christenheit wurde in Betäu-

bung und Trostlosigkeit versetzt. Bald aber erwachte jedoch der Kriegergeist wieder, und man dachte auf einen neuen Kreuzzug. — Gregor VIII., welcher Urban III. auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt war, forderte die Gläubigen auf, sich zu bewaffnen, und das Grab des Erlösers wieder zu erobern. Er starb aber gerade in dem Augenblicke, wo er bemüht war, die Einwohner von Genua und von Pisa durch Beilegung ihrer Streitigkeiten mit einander zu versöhnen. Sein Nachfolger, Clemens III. war auch Erbe seines Eifers für einen neuen Kreuzzug. Er verordnete allgemeine Gebete für die Befreiung der heiligen Orte. Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, hatte sich nach Europa begeben, um die Anstalten zur Unterstützung zu beschleunigen. Nachdem er Italien mit Erfolg durchzogen war, ging er nach Frankreich,
1188 und war gegenwärtig bei einer Versammlung zu Gisors, welche Philipp-August, und Heinrich II., König von England, berufen hatte. Die beiden Monarchen stritten sich um den Besitz von Vezin, hatten aber jetzt eine Waffenruhe eintreten lassen. Die Rede des Wilhelm von Tyrus machte einen solchen Eindruck auf die Versammlung, daß beide Könige, obgleich noch unversöhnliche Feinde von einander, sich weinend umarmten, und um das Kreuz baten. Alle Fürsten, Ritter, Barone eilten, dem Beispiele der Könige nachzufolgen. Es befand sich unter ihnen Richard Löwenherz, ein Sohn Heinrichs; Hugo, Herzog von Burgund; Heinrich, Graf von Champagne; Philipp, Graf von Flandern; Roderich, Graf von Perche; Theobald, Graf von Blois, und die Grafen von Nevers, von Vendome, von Bar, und von Soissons. Die

Versammlung ging auseinander mit dem Rufe: das Kreuz! das Kreuz! und alle Provinzen halleten von diesem Rufe mit einer fanatischen Begeisterung wieder. — Es fehlte an Geld zu diesem neuen Kriege; man beschloß aber in den Versammlungen der Fürsten und Bischöfe, daß jeder, welcher das Kreuz nicht nahm, den zehnten Theil seiner Einkünfte und des Werthes seines beweglichen Vermögens entrichten solle. Man setzte die Strafe des Kirchenbannes für den, der sich dieser Abgabe weigern würde. Man nannte sie den Saladins-Zehent; einen solchen Schreck hatte der Name des Siegers von Jerusalem erregt. Die Geistlichen, zwar immer bereit, den Krieg zu predigen, aber niemals aufgelegt, zu den Kosten desselben beizutragen, machten den Versuch, sich dem Zehent zu entziehen. Ihr Vertreter aber in der Fürstenversammlung, Peter von Blois, war nicht im Stande, für die freie und unabhängige Kirche, diese ungerechte Ausnahme zu erhalten.

Indessen aber fing der Krieg zwischen Frankreich und England *), gerade in der Zeit, wo der Friede so nöthig war, um die Vereinigung der Kräfte Europas mit Nachdruck gegen Asien zu rich-

*) Es war nicht eigentlich ein Krieg zwischen Frankreich und England, sondern nur ein Krieg zwischen den beiden Königen dieser Länder als Gutsherren. Heinrich II. hatte mit seiner, vom Könige von Frankreich verstoßenen, Gemahlin, Eleonore Herzogin von Guyenne, beinahe die Hälfte von Frankreich erheirathet, und wurde dadurch Vasall des französischen Königes. Da er aber in dieses Verhältniß sich nicht fügen wollte, so entstand Krieg daraus. — Dieser Krieg zog sich

ten, wieder an. Richard griff den Grafen von Toulouse an, der auf Seiten des Königs von Frankreich stand; der König eilte ihm daher zu Hülfe. Hierüber wurde der Kreuzzug völlig vergessen, und die Bischöfe boten umsonst ihre Vermittelung des blutigen Zwistes an. Philipp-August verlangte, als erste Bedingung zum Frieden, daß Richard, noch bei Lebzeiten seines Vaters Heinrich, Englands Thron besteigen solle, und daß er sich mit der Prinzessin Alix, Schwester des französischen Königes, die Heinrich in Gefangenschaft hielt, vermähle. Der alte König wollte einen Vertrag, der ihn den Thron kosten sollte, nicht unterschreiben. Richard aber, welcher den Thron gern eingenommen, und sich mit der Schwester des Königes von Frankreich gern vermählet hätte, trat nun mit seinen Truppen auf die Seite dieses Königs. Der Krieg brach also wieder mit erneuerter Wuth aus; der päpstliche Legat belegte den Richard mit dem Banne. Richard spottete des Bannes, und vergaß sich so weit, daß er den Legaten mit seinem Degen schlug. Heinrich, müde so vieler Schlachten, und so vielen Widerstandes, beschloß endlich, sich den Wünschen seines Gegners zu fügen; aber die Reue, und der Kummer darüber, daß er seinem Sohne eine Krone abgetreten hatte, streckte ihn kurz darauf ins Grab. Sein
1189 Tod stellte den Frieden zwischen England und Frank-

durch die Regierung mehrerer Könige, und endigte erst im funfzehnten Jahrhunderte, durch die Erscheinung der berühmten Jungfrau von Orleans, vortheilhaft für die französischen Könige.

reich wieder her, und verstattete nun den beiden Monarchen, wieder an den Keuzzug zu denken.

Richard verfügte sich nach England, und berief den Adel und die Geistlichkeit nach Northampton. Balduin, Erzbischof von Canterbury predigte das Kreuz auf dieser glänzenden Versammlung. Die Wirkung seiner Predigten war groß in allen Theilen Englands, und das erste Resultat des Religions-Enthusiasmus des Pöbels war die Ermordung der Juden in den Städten York und London. Richard beeilte sich eben nicht, gegen diese Verfolger und Henker mit Strafen zu verfahren, weil der Raub von den Ermordeten seine Schätze bereicherte. Aber dennoch war er genöthiget, trotz dieser abscheulichen Hülfsquellen, die Domainen der Krone zu veräußern, und sein Herzogthum Normandie mit Abgaben zu belegen.

Die beiden Könige hatten eine Zusammenkunft zu Nonancourt, und kamen überein, daß sie zur See nach Asien gehen wollten. Sie gaben zugleich auch eine Art von Gesetzbuch für die Kreuzfahrer, um die gehörige Kriegszucht unter denselben handhaben zu können. Man verbot, daß Weiber bei dem Heere wären, denn die Sitten der ehemaligen Kreuzfahrer hatten, schon von dem ersten Zuge an, zu viel durch die Gesellschaft derselben gelitten. Philipp-August vertrauete die Verwaltung der Regierung seiner Gemahlin Adelheit, seiner Mutter, und seinem Oheim dem Cardinal von Champagne an; hierauf nahm er den Pilgerstab und den Pilgerrock zu Saint-Denis. Es fand noch eine zweite Zusammenkunft mit Richard zu Vezelay statt, und dieser schiffte sich darauf zu Marseille, Philipp schiffte sich zu Genua ein. 1189

Der Erzbischof von Tyrus war auch nach Deutschland gegangen, um hier das Kreuz zu predigen. Dieses geschah unter der Regierung Friederichs I., des Rothbarts, eines sehr kriegerischen Fürsten. Wilhelm hatte daher keine große Mühe, ihn zu dem Unternehmen zu bereden. Es wurde ein Reichstag nach Mainz ausgeschrieben. Hier nahmen der Kaiser; sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben; Leopold, Herzog von Oesterreich; Hermann, Markgraf von Baden; Berdhold, Herzog in Mähren; der Graf von Nassau, die Bischöfe zu Passau, Besançon, Osnabrück, und sehr viele Barone und Reichsritter, das Kreuz aus den Händen des Bischofs von Tyrus. Friedrich hatte schon seinen Oheim, den Kaiser Konrad, bei dem zweiten Kreuzzuge begleitet, und hatte also Erfahrung, um einen neuen anführen zu können. Er umgab sich daher nur mit einer Auswahl von Kriegsmännern; die Abenteurer, die Landstreicher, die Bettler durften sich bei seinen Fahnen nicht einstellen. Er schickte vor seinem Aufbruche Abgeordnete an den König von Ungarn, an den Kaiser zu Constantinopel, und an den Sultan von Iconium, und ließ um den Durchzug anhalten. Hierauf
1188 setzte er sich von Regensburg aus in Bewegung mit einer Armee von hunderttausend Mann.

Er nahm den Weg der ersten Kreuzfahrer, durch Ungarn und Bulgarien, und kam ohne Hindernisse auf das Gebiet des griechischen Kaisers. Dieser war damals Isaac Angelus, ein träger und abergläubischer Mann; er stand unter dem Einflusse der Mönche, und folgte deren Hasse gegen die lateinischen Christen. Ihre barbarischen Rathschläge verursachten, daß viele Grausamkeiten gegen Latei=

ner, die zu Constantinopel wohnten, begangen wurden; sie wurden aus der Stadt vertrieben, man brannte ihre Häuser nieder, und viele von ihnen wurden durch Soldaten des Isaac ermordet. Die Mönche beredeten den Kaiser, dem Friederich Fallstricke zu legen; dieser unterhandelte daher, während daß er die deutschen Gesandten mit Zeichen der größten Aufrichtigkeit und Freundschaft überhäufte, zugleich mit dem Saladin heimlich, und befahl den Commandanten der griechischen Ortschaften, daß sie das deutsche Heer feindlich behandeln sollten. Friederich aber bezwang ohne Mühe die Soldaten des Isaac, und übte schreckliche Wiedervergeltung aus. Isaac mußte sich an seine Gnade wenden, mußte die Armee des deutschen Kaisers einige Monate lang ernähren, und mußte ihm Schiffe geben, um nach Asien überzusetzen. — Man schiffte sich zu Gallipolis ein, und ging über den Helle- 1189
spont. — Hier stießen die Deutschen sogleich auf die Truppen des Sultans von Iconium, die bei Laodicea in Schlachtordnung standen. Man brachte die Türken zum Weichen, unternahm einen glükkenden Sturm auf Iconium, und fand daselbst reichliche Lebensmittel und Schätze. Nach der Einnahme dieses Platzes richtete sich die Armee Friederichs gegen Syrien; es war zu Anfang des Frühlings. Als sie am Ufer des Flusses Saleph lagerte, wollte sich der Kaiser in dessen frischem und klarem Wasser baden. Aber er wurde sterbend aus demselben gezogen, und starb wirklich. Er hinterließ 1190
das Heer ohne Führer, und in der größten Verzweifelung. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben übernahm das Commando; er konnte aber nicht

mehr als fünftausend Mann Fußvolk, und siebenhundert Reiter vor Ptolemais führen.

Saladin hatte Tyrus, aber ohne Erfolg, belagert; es wurde von dem tapfern Konrad, dem Sohne des Marquis von Montferrat auf das Beste vertheidiget. Glücklicher war er vor Tripoli gewesen; dieses nahm er ein, gab aber dem Veit von Lusignan, der sich hieher zurückgezogen hatte, die Freiheit. Dieser wollte sich, als König von Jerusalem auch als König von Tyrus angesehen wissen; aber Konrad weigerte sich sogar, ihn in Tyrus aufzunehmen. Der unglückliche König irrte lange Zeit in seinem Königreiche umher, und hatte endlich neuntausend Mann zusammen bekommen, mit welchen er Ptolemais belagerte, welches sich dem Saladin, nach dessen Siege bei Tiberias, ergeben hatte. Saladin lachte anfangs über diesen Feind, der seiner Gnade die Freiheit verdankte; aber es kamen nach und nach abendländische Truppen an, welche den Armeen Philipp-Augusts und Richards, so wie denen der Genuesen, Pisaner und Venetianer, vorausgeeilt waren, und diese verstärkten das Belagerungsheer ansehnlich. Nun wurde der Sultan aufmerksamer, und näherte sich an der Spitze einer großen Truppenmasse. Jetzt wurden die Christen selbst belagert, zwischen der Stadt und der türkischen Armee. Die Lage des Königes von Jerusalem wurde daher äußerst bedenklich; denn Saladin hatte Ptolemais neu verproviantiren, und die Besatzung, welche von zwei furchtlosen, und geschickten Anführern commandirt wurde, verstärken können. Indessen erschienen aber auch zwei Flotten aus den Abendländern in der Nähe von Ptolemais, und

dieses gab den Belagerern aufs neue Feuer und Muth. Doch zog sich Saladin nicht zurück vor diesen neuen Feinden, sondern er nahm die Schlacht, welche ihm angeboten wurde, an, und erfocht einen Sieg über sie. Er hatte diesen aber theuer erkauft, und der herannahende Winter verhinderte ihn, Früchte von demselben zu ärndten. —

Das Frühjahr führte die Armeen wieder gegen einander. Die Truppen des Veit von Lusignan wollten die Ankunft der Deutschen nicht abwarten, sondern den Saladin vorher schlagen; aber eine nochmalige Niederlage strafte ihre Unklugheit.

Jetzt schiffte sich das französische Heer in Pa- 1191
lästina aus; nun konnte ein Sturm Ptolemais den Christen in die Hände geben. Philipp-August aber wollte vor Richards Ankunft nichts unternehmen, sondern wollte die Ehre dieser Eroberung mit ihm theilen. Richard aber hatte nach seiner Abfahrt von Messina ähnliche Unglücksfälle gehabt, wie vorher Philipp-August; beide Flotten hatten von Stürmen viel gelitten. Drei seiner Schiffe scheiterten bei der Insel Cypern. Die Mannschaft rettete sich auf die Insel, wurde aber von den Einwohnern übel empfangen. Richard landete daher ebenfalls auf derselben. Es herrschte hier unter dem Namen eines Kaisers, ein Prinz Isaak, aus der Familie des Comnenus. Richard rächte durch die Niederlage die er den kaiserlichen Truppen zufügte, und durch Plünderung des offenen Landes, sich dafür, daß man ihn bei Limisso nicht hatte wollen anlanden lassen. Er nahm die Insel für sich in Besitz, erhob sie zu einem Königreiche, und führte den ohnmächtigen Kaiser von

Cypern, in Ketten auf sein Schiff. Kurz hierauf vereinigten sich die Engländer mit den Franzosen vor den Mauern von Ptolemais.

Der Tod Sybillens, der Gemahlin des Veit von Lusignan, erregte in dem Lager der Christen die heftigsten Auftritte von Uneinigkeit. Die gesetzmäßige Erbin des Thrones von Jerusalem war die Schwester der Sybille, Isabelle, als Almarichs zweite Tochter. Sie hatte sich an Hunfried von Thoron vermählt, und dieser wollte sich auch als König krönen lassen. Veit von Lusignan aber wollte dem Throne nicht entsagen, und so beschäftigten diese Ansprüche der beiden Fürsten die Christen eben sehr stark, und hatten sie in zwei Parteien getheilt, als Philipp=August und Richard vor Ptolemais anlangten. Auch Konrad, Marquis von Montferrat, und Beherrscher von Tyrus, machte Ansprüche auf den, nicht mehr existirenden, Thron des Königreichs Jerusalem. Philipp entschied sich zum Vortheile dieses Konrads; Richard aber erklärte sich für Veit von Lusignan. Es stand also ein Krieg zwischen diesen beiden Parteien bevor. Dies verminderte die Gefahr für die Sarazenen, und war ihnen daher äußerst angenehm. Es war nun weder gemeinschaftlicher Sinn, noch gegenseitiger Beistand mehr unter den Christen; wenn einer von den Königen den Feind angriff, so sahe der andere dem Kampfe ganz ruhig zu. Beide Könige wurden aber gefährlich krank. Dies brachte eine Art von Aussöhnung zwischen ihnen hervor; diese war indessen weder frei noch aufrichtig genug.

Die Belagerten gaben die Hoffnung zum Entsatze nach und nach auf, und konnten sich nicht lange mehr vertheidigen. Der Commandant ver=

langte also zu capituliren. Philipp-August ließ ihm antworten, daß er keine Capitulation schließen werde, wenn nicht die Sarazenen den Christen alle Plätze wieder zurückgäben, deren sie sich seit der Schlacht bei Tiberias bemächtigt hätten. Der Commandant antwortete hierauf mit einem Schwur, daß er sich eher unter den Trümmern von Ptolemais begraben, als den Christen ein Thor öffnen werde. Man versuchte nun einen allgemeinen Sturm auf die Stadt; die Belagerten schlugen ihn zwar ab, das war aber auch die letzte Anstrengung der Verzweiflung gewesen. Philipp-August bewilligte nun den Punkt, daß die Stadt nicht geplündert werden sollte, was er vorher den Emirn gedrohet hatte. Diese, ihrer Seits, versprachen, daß den Abendländern sechzehnhundert christliche Gefangene ausgeliefert werden sollten, sowie auch das ächte hölzerne Kreuz Christi, und machten sich überdies verbindlich, zweimalhunderttausend Goldstücke den Anführern der Kreuzheere zu bezahlen. Die gesammte Besatzung, und alle Einwohner von Ptolemais sollten als Gefangene so lange in der Stadt bleiben, bis der Vertrag vollständig erfüllt worden sey.

So kam Ptolemais, nachdem es drei Jahre be- 1191
lagert worden war, und mehr Blut gekostet hatte, als vielleicht bei Eroberung von ganz Asien würde geflossen seyn, in die Hände der Christen. Sehr viele Personen des europäischen Adels hatten bei dieser merkwürdigen Belagerung ihr Grab gefunden. Dennoch war die Eroberung des Platzes nur von geringer Wichtigkeit für die Kreuzheere, und Saladin hatte nicht nöthig, sich über das Schicksal desselben, als über einen Stoß für seine Macht, zu betrüben, denn Ptolemais hatte die Schritte der

Christen drei Jahre lang aufgehalten; ihre Kraft hatte sich durch die wiederholten Angriffe auf dasselbe zersplittert, und der Sultan selbst hatte während der Zeit, als seine Feinde sich bei dieser mörderischen Belagerung aufhielten, seine Vertheidigungsmittel vorbereiten, und sich gegen das Vordringen der Armeen schützen können. Es wäre um seinen Thron, und vielleicht um den ganzen Islam geschehen gewesen, wenn die beiden christlichen Könige gerade auf Jerusalem losgegangen wären, anstatt vor Ptolemais eine unwiederbringlich verlorne Zeit zuzubringen, und die Blüte der Krieger des Abendlandes zu verlieren.

Saladin setzte sich in Bewegung, der Stadt zu Hülfe zu kommen, und war entschlossen, den Belagerern eine Schlacht zu liefern, sobald er die Nachricht von einer Capitulation vernehmen würde. Er eilte also eben nicht mit Erfüllung der Bedingung derselben. Dieses Zaudern kostete fünftausend seiner Soldaten das Leben; Richard ließ diese niedersäbeln, um sich für den Wortbruch Saladins zu rächen. Ueberhaupt ließ der König von England eine Oberherrschaft blicken, durch welche die andern Anführer sich beleidigt fanden. Sein Benehmen war stolz und hochfahrend; es war ganz vorzüglich Ursache an der Rückkehr des Königs von Frankreich. Dieser konnte einen so ungeschliffenen Nebenbuhler nicht erdulden, denn Richard hatte auch den Herzog von Oesterreich, Leopold, sehr beleidigt, indem er die Fahne der Deutschen von einem Thurme von Ptolemais hatte wegnehmen, und in den Graben werfen lassen, wo man mit Füßen auf derselben
1192 herumtrat. Philipp-August schiffte sich zu Tyrus ein, nachdem er zehntausend Mann Fußvolk und

fünfhundert Reiter, unter dem Befehle des Herzogs von Burgund, bei dem Kreuzheere zurückgelassen hatte *).

Richard befehligte nun eine Armee von hunderttausend Mann. Er ließ die Festungswerke von Ptolemais wieder herstellen, und marschirte alsdann gegen Cäsarea. Saladin folgte ihm dahin nach. Jeder christliche Soldat, der ihm in die Hände fiel, wurde, ohne Gnade, getödtet, als Sühnmittel für den Tod der in Ptolemais gemordeten Türken. Richard, auf seinem Marsche von den Feinden unaufhörlich beunruhigt, schlug dem Saladin einen Frieden vor. Die Uebergabe Jerusalems an die Christen war die erste Bedingung desselben. Der Sultan verwarf aber die Vorschläge sofort, und griff nun das christliche Heer sofort in der Ebene von Arsur (ehedem Apollonia, Antipatris) an. Die Anstrengung des Kreuzheeres, welches durch Richards

*) Der französische König schwor vor seiner Abreise, in Gegenwart der Bischöfe, daß er während Richards Abwesenheit von England nichts gegen dieses Land unternehmen wolle. Es wurde auch der Streit zwischen Veit von Lusignan und Konrad von Montfort beigelegt, und Philipp trat Letzterm seinen Antheil an Ptolemais und an den Gefangenen ab. — Er landete, nach einer glücklichen Fahrt, in Italien, begab sich nach Rom, und wurde von Cölestin III. auf das glänzendste empfangen. Der Papst genehmigte seine Rückkehr, und überreichte ihm und seinem Gefolge, als Zeichen der vollendeten Erfüllung des Gelübdes, die geweihete Palme. Die Bitte aber, daß der Papst ihn von dem Versprechen, in Abwesenheit Richards nichts gegen England vorzunehmen, entbinden möge, gewährte ihm Cölestin nicht.

Beispiel in Feuer gesetzt wurde, indem dieser die Pflichten des Anführers mit denen des Soldaten zugleich erfüllte, verschaffte den Christen den Sieg; aber sie erkauften diesen mit dem Tode ihrer besten Soldaten, und ihrer geschicktesten Anführer. Saladin war geschlagen, und zog in den Wald bei Saron zurück. Richard aber zog keinen Vortheil aus seinem Siege, und anstatt den geschlagenen Feind zu verfolgen, und seinen Marsch gegen Jerusalem zu richten, hielt er sich zu Jaffa auf, um dieses zu befestigen. — Saladin hatte vernommen, daß der König Askalon belagern wolle; er legte daher Feuer an diesen Platz, und brannte ihn von Grund aus ab. Richard fand nur die rauchenden Trümmer davon, nahm sich aber vor, den Ort durch seine Armee wieder aufbauen zu lassen. Es erhob sich darüber zwar Murren und Beschwerde in dieser, allein Richard achtete es nicht.

Der Unwille vermehrte sich aber so bedeutend, daß er dennoch dem einstimmigen Wunsche der Soldaten nachgeben mußte. Sie verlangten, nach Jerusalem geführt zu werden. — Saladin hatte diese Stadt mit den stärksten Festungswerken versehen lassen, und während daß seine Cavallerie auf dem Wege, den das christliche Heer nehmen mußte, alles verwüstete, stellte er sein zahlreiches Fußvolk staffelweise auf den Zugängen, die nach Jerusalem führten, auf. Richard gerieth in Erstaunen, als er diese fürchterlichen Anstalten überblickte, und kehrte auf der Stelle mit seinem Heere nach Askalon zurück. Bald darauf beurlaubte Saladin einen Theil seines Heeres, und schloß sich in Jerusalem ein. Dies war ein Fehler, aus welchem Richard große Vortheile ziehen konnte. Er versuchte es, mas=

kirte aber sein Vorhaben, zog sich an der Küste von Palästina hin, gegen Aegypten zu. Hierauf wendete er sich plötzlich und keck um, und ging auf Jerusalem los. Sobald die Armee vor dessen Wällen angekommen war, hielten die Anführer Kriegsrath, um sich über die Art von Belagerung, die man wählen wollte, zu vergleichen. Einige versicherten, es sey etwas ganz leichtes, die Stadt zu erobern, die andern, zu denen Richard gehörte, welcher die Ehre des glücklichen Ausgangs nicht mit Leopold, dem Herzoge von Oesterreich, den er er haßte, theilen wollte, übertrieben die Schwierigkeiten, welche die Belagerung hatte. Man wählte vierundzwanzig Ritter aus, welche den Ausspruch thun sollten. Sie entschieden, das Kreuzheer müsse sich zurückziehen; dieser Ausspruch vollendete den Haß, den man gegen den König von England hatte.

Richard dachte nunmehr auf die Rückkehr nach Europa, wohin ihn allerdings die Habsucht seines Bruders Johann, und die feindseligen Gesinnungen des Königs von Frankreich riefen. Uebrigens hatten die Türken den Frieden so nöthig, als die Christen. Saladin schloß daher mit Richard einen Waffenstillstand auf drei Jahre und acht Monate *). Es wurde in demselben festgesetzt, daß Pilgrime nach Jerusalem ziehen dürften, und daß die Christen das Küstenland von Tyrus bis Jaffa im Besitz behalten sollten. Feste und Ritterspiele wurden zur Feier des Friedenschlusses gehalten. Die Franzosen hatten aber vor ihrer Abreise den Tod des Herzogs von Burgund zu betrauern, welcher in Tyrus starb. —

*) Andere Schriftsteller geben die Dauer auf drei Jahre, drei Monate, drei Wochen, drei Tage an.

So endigte sich dieser dritte Kreuzzug, der weiter kein Resultat hervorbrachte, als den Besitz von Ptolemais. Fünfmalhunderttausend Kreuzfahrer und der deutsche Kaiser kamen auf demselben um.

1192 Richard wurde durch einen Schiffbruch unweit Corfu an die venetianische Küste geworfen. Er hatte Bedenken getragen, die Reise durch Frankreich zu machen. Nun mußte er den Weg durch Deutschland versuchen, lief aber auch hier, wenigstens im Oesterreichischen, Gefahr, weil der Herzog Leopold, mit welchem er sich in Palästina so stark verfeindet hatte, ebenfalls schon wieder zurückgekehrt war. Richard verkleidete sich als Pilger, und hoffte, den Gefahren unerkannt zu entgehen. Er wurde aber dennoch im Oesterreichischen erkannt, angehalten, und in einen Thurm als Gefangener eingesperrt. Leopold foderte ein Lösegeld, und Kaiser Heinrich VI. versprach, die Summe zu bezahlen, wenn Richard ihm ausgeliefert würde. Heinrich wollte, wegen der Verdrießlichkeiten, die während Richards Aufenthalte auf Sicilien vorgefallen waren, ebenfalls Rache an ihm nehmen. Er behandelte ihn also auch wieder als Gefangenen, und ließ ihn erst im J. 1194 wieder, gegen eine Summe von hunderttausend Mark Silber, los. Richard kam also erst nach einer Abwesenheit von vier Jahren nach England wieder zurück.

Saladin, dieser Schrecken der Christen und der
1193 Eroberer Jerusalems, starb zu Damaskus ein Jahr nach dem, mit dem Könige von England geschlossenen Waffenstillstande. Sein Tod gab das Zeichen zur Auflösung des großen Reichs, welches er beherrscht hatte. Seine Söhne und seine Statthalter theilten sich in die Provinzen desselben, und der Bruder

Saladins, Malek-Adel, entriß seinen Neffen Mesopotamien und Aegypten. Die Christen waren aber nicht in der Lage, von diesen Unordnungen Vortheil ziehen zu können. Sie besaßen nichts weiter in Asien, als eine schmale Seeküste, und das Recht, in Jerusalem zu beten.

Vierter Kreuzzug.

Kaum hatte sich die Nachricht von dem Tode Saladins in Europa verbreitet, so beschloß Cölestinus III., welcher damals noch auf dem påpstlichen Stuhle saß, und schon bei dem dritten Kreuzzuge so viel Eifer angewendet hatte, einen neuen zusammenzubringen, troß des Waffenstillstandes, der zwischen Richard und Saladin geschlossen worden war. Er befahl daher den Bischöfen, einen neuen Krieg gegen die Mahometaner zu predigen. Die Predigten fanden aber in England und in Frankreich Völker, welche entmuthigt waren, und an der Mislage der christlichen Niederlassungen in Asien wenig Interesse mehr nahmen. Richard und Philipp-August beobachteten sich gegenseitig mit feindseligen Blicken, und hatten als Nachbarn und als Nebenbuhler noch alte Beleidigungen zu rächen.

Deutschland allein entsprach dem fanatischen Aufrufe des Papstes. Hier regierte der habsüchtige Heinrich VI. Er war von dem Papste zwar nicht lange vorher mit dem Banne belegt gewesen, aber der Abgeordnete des Kirchenhauptes hatte dennoch einen glänzenden Empfang an dem Hofe dieses Kaisers. Heinrich vergaß den Bann, und sah in der

Unternehmung, zu welcher der Papst ihn auffoderte, blos ein Mittel, sich Siciliens zu bemächtigen, dessen Thron durch den Tod Tankreds, des natürlichen Sohnes Wilhelms II., erledigt war, und auf welches er durch seine Gemahlin Constanze, der Erbin des Königs, Ansprüche hatte. Heinrich schrieb einen Reichstag nach Worms aus, auf welchem er selbst die Versammlung zum Kreuzzuge auffoderte. Seine Rede durchdrang alle Anwesende; der ganze Adel Deutschlands nahm das Kreuz, nach dem Beispiele seines Kaisers. Aber der hinterlistige Monarch wollte den Zug blos in Bewegung bringen; er hatte keine Lust, die Strapatzen und die Gefahren, welche in Palästina warteten, zu übernehmen. Er wußte zu veranstalten, daß man ihn in Bittschriften ersuchte, das Abendland nicht zu verlassen; seine guten Freunde mischten die Rücksicht auf das allgemeine Beste in ihre Vorstellungen. Heinrich stellte sich, als könne er diesen Bitten nicht nachgeben; endlich aber erklärte er, daß er seine Wünsche dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen, und seine Truppen nach
1196 Asien allein ziehen lassen wolle. Er selbst führte vierzigtausend Mann blos nach Italien.

Die übrigen Kreuzfahrer bildeten zwei Heere, die in Syrien zusammentreffen sollten. Das erste, von dem Herzoge Heinrich von Sachsen, und von dem Herzoge Heinrich von Brabant befehligt, schiffte sich in den Häfen an der Nordsee und Ostsee ein; das zweite folgte dem Laufe der Donau, und ging auf Constantinopel zu. Dieses stand unter den Befehlen des Valerius von Limburg, und des Erzbischofs von Mainz, und kam zuerst in Palästina an. Es wollte die Ankunft des zu Schiffe abgegangenen Heeres nicht abwarten, sondern brach den

Waffenstillstand, indem es die Besitzungen der Sarazenen verheerte. Malek-Adel, der würdige Nachfolger seines Bruders Saladin, brach mit einer ansehnlichen Macht von Damaskus auf, zog überdies die benachbarten Emire an sich, schlug die Deutschen, und belagerte nun Jaffa, welches Richard Löwenherz hatte stark befestigen lassen. Heinrich von Champagne rief sogleich die christlichen Barone und Ritter in Palästina herbei, und eilte der Besatzung in Jaffa zu Hülfe; allein die Stadt war dem Sultan schon in die Hände gefallen. Er hatte die Besatzung aus der Stadt und in einen Hinterhalt gelockt, und war nun in den Platz eingedrungen, beinahe ohne Widerstand zu finden.

Jetzt kam nun auch das Heer an, welches sich in den nördlichen Häfen Deutschlands eingeschifft hatte; dies hob den Muth der Christen in Palästina wieder. Sie brachen auf's neue von Ptolemais auf, und unternahmen die Belagerung von Berytus, eines wichtigen Platzes wegen seines Hafens und seines Handels. Die Türken hatten es überdies zu einem Waffenplatze gemacht; hier hatte sich auch Saladin als Sultan von Damaskus und Cairo krönen lassen. Der Ort enthielt unermeßliche Reichthümer; es seufzete übrigens eine große Anzahl Christen hier in der Gefangenschaft, und dieser Umstand war der Hauptgrund, warum man es wegnehmen wollte. Malek-Adel, unterrichtet von dem Marsche der Kreuzfahrer gegen Berytus, zog ihnen entgegen, und stieß auf sie in der Ebene zwischen Tyrus und Sidon, bei dem Flusse Eleutherus (jetzt Nahar Kibir). Die Christen hatten den furchtbaren Reiterschwadronen der Türken nur eine sehr geringe Cavalerie entgegen zu stellen, und kamen mehrmals

in Gefahr, umzingelt zu werden. Aber ihre geschlossenen Bataillone ließen sich nicht über den Haufen werfen, und die Türken mußten ihnen das Schlachtfeld überlassen. Malek-Adel selbst wurde verwundet, als er an der Spitze einer Schwadron einen Angriff machte, und entkam mit genauer Noth nach Damaskus. Dieser glänzende Sieg öffnete den Kreuzfahrern die Thore aller Städte an der Syrischen Küste; auch die Besatzung von Berytus ergab sich den Siegern von Tyrus. Man fand hier große Vorräthe aller Art, und nicht weniger als neuntausend Christen als Gefangene, die nunmehr befreiet wurden. — Kaiser Heinrich VI. bemächtigte sich während der Zeit, als die Christen ihren Fahnen in Asien solche Triumphe verschafften, des Königreichs Neapel und Sicilien, durch eine blutige Usurpation, ließ aber nunmehr, um den Kreuzfahrern eine Schadloshaltung für diese rechtswidrige Eroberung zu geben, und um den Schein als Anführer dieses Kreuzzuges zu behaupten, ein drittes deutsches Heer, unter Anführung des Konrad, Bischofs von Hildesheim und Kanzlers des Reiches, von Neapel aus in den Orient abgehen. Diese neue Verstärkung von funfzigtausend Mann sicherte dem christlichen Heere die Ueberlegenheit in Asien. Man schlug daher vor, nun auf Jerusalem loszugehen; allein der Winter war schon nahe, und man befürchtete, daß die Festungswerke der heiligen Stadt, und die Besatzung, welche in auserlesenen Truppen des Malek-Adel bestand, den Erfolg der Unternehmung sehr weit hinausschieben werde. Das Kreuzheer warf sich also auf die Burg von Thoron, eine Festung, welche Hugo von St. Omer unter der Regierung Balduins II. erbaut hatte, und welche nicht

weit von Tyrus lag. Es fehlte indessen dem Heere an Belagerungsmaschinen, und die Belagerten hatten sich vorgenommen, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. Man verrichtete auf beiden Seiten Wunder der Tapferkeit, aber die Besatzung war doch endlich genöthigt, Capitulation vorzuschlagen. Sie bedingte sich Leben und Freiheit aus, und wollte dagegen die Burg mit allem, was sie enthielte, übergeben. Man versammelte einen Kriegsrath, um diese Vorschläge in Ueberlegung zu nehmen. Die Meisten stimmten für die Güte, die Andern aber hatten die Plünderung im Auge, und verkündigten den Parlamentairen aus der Festung, daß sie auf die Gnade der Sieger keine Rechnung machen sollten. Dessen ungeachtet aber bewilligte Konrad nebst den andern Anführern die Capitulation, und man erwartete eben die Ankunft der von der Besatzung versprochenen Geißeln im Lager der Christen, als man vernahm, daß die Besatzung, aufgebracht über die grausame Drohung, welche die Belagerer ihr hatten zukommen lassen, sich vorgenommen hätten, die Vertheidigung bis auf das Aeußerste fortzusetzen, und sich dann unter den Trümmern der Festungswerke zu begraben.

Die Verzweiflung hatte ihnen neue Kräfte gegeben, und neue Mittel entdecken lassen. Jetzt hatten die Belagerer Angriffe abzuschlagen, und bereuten, aber zu spät, daß sie so gering von der Stärke der Unglücklichen gedacht hatten. Die Belagerung zog sich von nun an immer mehr in die Länge. Die Christen geriethen in tiefe Muthlosigkeit; man könnte sagen, daß ihr ganzes Glück vor den Wällen vor Thoron Schiffbruch gelitten habe. Es kam eine Art von Auflösung unter das Heer; die Ausschwei-

fungen stellten sich im Lager ein, und wurden von den Soldaten Jesu Christi als eine Schadloshaltung angesehen. Die Sache Gottes gerieth in Vergessenheit; man dachte fortan nur auf Vergnügungen. — Es ist überhaupt in dieser ganzen Geschichte wahrzunehmen, daß die frommen Pilger bei vorkommenden Unglücksfällen nie eine andere Zuflucht hatten, als die abscheulichste Unsittlichkeit.

Endlich weckte die Nachricht von der Annäherung Malek-Adels mit einer ansehnlichen Armee diese grobsinnlichen Ausschweifer von ihren Lust-Gelagen auf. Die Anführer waren nur auf eine entehrende Flucht bedacht, und ließen das Heer plötzlich im Stiche. Die Soldaten selbst, verlassen und verrathen, zerstreuten sich wie an einem Tage der blutigsten Niederlage; die Kranken und Verwundeten blieben, als Vergessene, im Lager zurück; das Schauspiel der gänzlichen Verwirrung war entsetzlich. Der Zorn des Himmels schien die Unordnung noch vermehren zu wollen; denn der Rückzug, einer völligen Flucht ähnlich, wurde von einem fürchterlichen Donnerwetter begleitet. — In Tyrus angekommen sah man endlich ein, daß man, nur durch ein panisches Schrecken verleitet, geflohen sey; allein die Vorwürfe über Verrätherei mußten gegenseitig gemacht und zurückgegeben werden. Auf die Vorwürfe folgten sehr bald Drohungen des tödtlichsten Hasses. Die Deutschen trennten sich von den syrischen Christen, und zogen sich nach Jaffa zurück. Hier griff der Sultan das deutsche Heer an; er wurde zwar zurückgeschlagen, aber die beiden Herzoge von Sachsen und von Oesterreich blieben todt auf dem Wahlplatze.

Der Todesfall Heinrichs VI. ereignete sich fast

in demselben Augenblicke, wo die Wittwe des Grafen Heinrich von Champagne, welcher den Titel des Königs von Jerusalem führte, sich mit dem Almerich, dem Nachfolger des Veit von Lusignan auf dem Throne von Cypern, vermählte. — Die deutschen Fürsten und Herren verließen Palästina, 1196
um ihre Angelegenheiten in Deutschland zu besorgen. Vergebens suchten der Herzog von Montfort, und andere französische Herren, sie im Morgenlande zurückzuhalten. Sie hinterließen bloß eine Besatzung in Jaffa, welche aber von den Türken überfallen und niedergehauen wurde.

Das Herannahen des Winters, und die Erschöpfung zwang die Kreuzfahrer, einen Waffenstillstand mit den Sarazenen auf drei Jahre zu schließen. Sie hatten alle Vortheile ihres Sieges bei Sidon wieder verloren. — So glücklich dieser vierte Kreuzzug auch angefangen hatte, so hatte er doch nur Vortheile für die Habsucht des deutschen Kaisers hervorgebracht. Er war der Vorwand zu einer abscheulichen Usurpation gewesen.

Fünfter Kreuzzug.

Die Lage der Christen im Morgenlande war von der Art, daß man die gänzliche Vertreibung derselben erwarten mußte. Malek-Adel brauchte nur den Waffenstillstand aufzuheben, um die Trümmer der Heere, welche dem Abendlande so viele Thränen, und so viele Opfer gekostet hatten, völlig aufzureiben. — Man sendete den Bischof von Ptolemais nach Europa, um die dasigen Christen

zur Hülfe für ihre Brüder im heiligen Lande aufzufodern, und Europa aufs neue zu bewaffnen. Aber dieser Welttheil war damals mit eigenen Kriegen und Empörungen hinlänglich beschäftiget. Der
1197 Tod Heinrichs VI. hatte Deutschland in Parteiungen gebracht. In Frankreich fochten Philipp-August und Richard in blutigen Kämpfen gegen einander, und überhaupt hatten die Unfälle der Kreuzheere den Völkern eine sehr niederschlagende Lehre gegeben.

1198 Es stieg aber Innocenz III. auf den päpstlichen Stuhl. Herrschsüchtig, wie Gregor VII., wollte er, wie dieser, seine Herrschaft über die christliche Welt durch eine solche heilige Unternehmung befestigen. Es war der Politik der Päpste gemäß, ihre Macht auf das Unglück der Länder zu gründen. Das Abendland las, mit blutigen Zügen geschrieben, daß ein neuer Kreuzzug in ein Land, in welchem mehr als eine Million Christen den Untergang gefunden hatte, ein eigentlicher Fehler war, und daß man an der Menschheit ein Verbrechen beging, wenn man dazu riethe. Innocenz III. aber trug kein Bedenken, in der Auffoderung zu einem fünften Kreuzzuge ein so allgemeines Todesurtheil auszusprechen. Er schrieb an die Bischöfe und an die Herren in den verschiedenen Ländern, daß sie wieder zu den Waffen gegen die Ungläubigen greifen möchten. Bei dieser Gelegenheit entstand der Gebrauch, Büchsen in den Kirchen aufzustellen, in welche fromme Gaben gelegt wurden. Innocenz wollte die Geistlichen von dem Vorwurfe des Geizes und der Nicht-Theilnahme befreien, und wollte ein Beispiel der Ergebenheit an der heiligen Angelegenheit aufstel-

len; er schwor daher, während der Kreuzzüge sich keiner andern Gefäße, als der Gefäße von Holz und von Thon zu bedienen.

Auch Deutschland war taub vor den Vorstellungen des Papstes. Richard und Philipp-August versprachen endlich, etwas zu thun; aber das Interdict, welches Innocenz unkluger Weise über Frankreich hatte ergehen lassen, weil der König die dänische Prinzessin Ingeburg verstieß, um sich mit Agnes von Meran (von Tyrol) zu vermählen, entfernte den Philipp ganz von der Idee eines abermaligen Kreuzzuges.

Innocenz wählte endlich einen fanatischen Priester, den Fulco, Pfarrer in Neuilly, zu dem mißlichen Geschäfte, welches ehedem einem Bernhard dem Heiligen anvertrauet worden war. Fulco verband sich mit einem Geistlichen des Cisterzienserordens, Martin Litz, mit Herloin, einem Mönche zu St. Denis, und mit Eustach, Abte zu Flay. Fulco hörte, daß ein großes Tournier an dem Hofe Theobalds IV., Grafen von Champagne, angestellet wer- 1199
de; er begab sich dahin, und predigte das Kreuz allen den Rittern, welche versammelt waren, um den Preiß des Ritterruhmes zu kämpfen. Die Begeisterung für die Kämpfe hatte die Köpfe zur Begeisterung für die Religion vorbereitet. Theobald und Ludwig, die Grafen von Chartres und Blois nahmen zuerst das Kreuz aus den Händen des Pfarrers von Neuilly; die übrigen Anwesenden vom Adel konnten sich nicht ausschließen, und thaten dasselbe. Unter ihnen befanden sich Simon von Montfort; Rainald von Montmirail; Garnier, Bischof von Troyes; Nevelon, Bischof zu Soissons; Mattheus von Montmorency; Walther, Graf von

Brienne, nebst vielen ähnlichen Herren, zu denen sich, das Jahr darauf noch eben so viele andere desselben Ranges und Reichthums gesellten.

Das Kriegsgeschrei, das sich in der Champagne erhoben hatte, verbreitete sich bis in die entferntesten Provinzen; und die Ritter, wenn sie mit dem Kreuze auf ihren Schilden, nach ihren Schlössern zurück kamen, riefen in dem Volke, welches anstaunte und bewunderte, das Andenken an ehemals bewiesene Frömmigkeit hervor. Balduin, Graf von Flandern, hatte sich den Zorn Philipp-Augusts dadurch zugezogen, daß er unter Richards Fahne gedient hatte. Ein Kreuzzug hob ihn über die Grenzen der rächenden Gewalt des Königes empor; er schwor also, nach Asien zu gehen. Seine Gemahlin, Schwester des Theobald, wollte auch nicht in Flandern zurück bleiben, und that ebenfalls das Gelübde, die Gefahren und die Unternehmungen ihres Gemahls zu theilen.

Es wurde hierauf eine außerordentliche Versammlung von Baronen und Herren zu Compiegne gehalten, und hier wurde das Commando dem Grafen von Champagne übertragen. Zugleich wurde beschlossen, daß das Heer sich zur See in den Orient begeben solle. Venedig sollte die Schiffe zur Ueberfahrt geben, und man sendete sogleich Abgeordnete an den Senat dieser Republik, deren Flagge damals die Meere beherrschte, und Genua und Pisa im Respekt zu halten wußte. Dieses Kaufmannsvolk zu Venedig hütete sich sehr, um der Religion willen Antheil an den Kreuzzügen zu nehmen, um seines Vortheils willen aber nahm es Theil. Die Venetianer erschienen von nun an auf den Gefilden des Morgenlandes aber nur mit

dem Wunsche, sich einen größeren Umkreis für ihren Waaren-Absatz und für ihre kaufmännische Thätigkeit zu verschaffen. Während daß andere Völker, geleitet vom Enthusiasmus für den Kirchenglauben, nach Asien strömten, kannten die Venetianer nur einen hochlodernden Kaufmannsgeist, und zogen auf diese Weise Vortheil sowohl aus den Siegen, als auch aus den Niederlagen der Kreuzfahrer. Sie vermietheten ihnen ihre Schiffe unter drückenden Bedingungen; sie eröffneten Märkte für Armee-Bedürfnisse, setzten aber die höchsten Preiße dafür; sie waren theils gefährliche, theils treulose Lieferanten, weil sie sich kein Gewissen daraus machten, auch mit den Feinden der Christen Verträge einzugehen. Immer waren sie bereit, ihre Dienste dem Meistbietenden zu überlassen.

Die Abgeordneten der Kreuzfahrer wurden zu Venedig mit allen Zeichen der Freundschaft und Ergebenheit empfangen. Diese Kaufleute frohlockten, daß ihnen eine Unternehmung angeboten wurde, welche ihnen bedeutende Vortheile versprach. Dandolo, der Doge von Venedig, versprach Lebensmittel und Schiffe für viertausend fünfhundert Reiter, und für zwanzigtausend Mann Fußvolk; es wurde hiefür der Preiß von fünf und achtzigtausend Mark Silber festgesetzt, welchen die französischen Kreuzfahrer zu zahlen übernahmen; zugleich wurde aber auch ausgemacht, daß die Republik selbst funfzig Galeeren ausrüsten, und daß die Hälfte der in dem Oriente eroberten Länder venetianisches Eigenthum seyn sollte. Die Abgeordneten unterschrieben ohne Ueberlegung diesen lächerlichen Tractat, und schworen in der St. Marcus-Kirche, daß alle Bedingungen von der christlichen

Armee erfüllet werden sollten. Diese Armee wurde also durch die Einfalt ihrer Abgesandten noch vor dem Anfange der Unternehmung, in eine sehr nachtheilige Stellung gebracht. Genua und Pisa sahen scheel dazu, daß sie von den Kreuzfahrern der Habsucht einer Nebenbuhlerin gänzlich waren aufgeopfert worden. Als daher die Abgeordneten auch zu ihnen kamen, und um Beihülfe baten, so wurden sie erbittert und mit Verachtung aufgenommen. Beide Republiken versagten ihnen ihre Schiffe und ihren bewaffneten Beistand; selbst von den Bewohnern der Lombardei stellte sich nur eine sehr geringe Anzahl zur Fahne des Kreuzheeres.

Theobald von Champagne war eben gefährlich krank, als die Abgeordneten zurückkamen. Seine Freude über den Vertrag mit der Republik Venedig war so groß, daß er dadurch das Ende seines Lebens beschleunigte. Er stand, gegen den Willen seiner Aerzte, auf, bestieg sein Paradepferd, als wolle er sich zum Gefechte anschicken. Aber, sagte Villehardouin, dieses war schade, und war ein großes Unglück; die Krankheit vermehrte sich, und wurde so heftig, daß er nur seinen Spruch sagen, und sein Schwerdt schwingen konnte, und nie wieder auf ein Pferd kam.

Nach dem Tode dieses Grafen bot man das Commando anfangs dem Herzoge von Bar, und, als dieser es ablehnte, dem Herzog Otto III. von Burgund an. Aber auch dieser nahm die mit Gefahr verbundene Ehre, einen Kreuzzug nach Palästina zu führen, wo sein Vater am Ende des dritten geblieben war, nicht an. Bonifazius, Markgraf von Montferat, und ein Bruder des Konrad, der sich durch seine glänzende Vertheidigung von

Tyrus so berühmt gemacht hatte, wurde zu Soissons als Anführer gewählt, und beschleunigte nun die Anstalten zum Kriegszuge.

Die Truppen setzten sich mit angehendem Früh- 1202
jahre in Bewegung. Die Grafen von Blois, von Flandern, und von St. Paul, so wie auch der Seneschall von Champagne *), gingen quer durch Burgund über die Alpen, und nahmen nun ihre Richtung gegen Venedig. Fast zugleich mit ihnen kamen in dieser Stadt auch die Lombarden, die Piemontesen, und die andern Kreuzfahrer aus Savoyen an; sie marschirten unter dem Befehl des Markgrafen von Montferrat. Der Bischof von Halberstadt, und Martin Litz führten auch einige Deutsche hieher; aber auf die anderen Anführer, welche ebenfalls geschworen hatten, auf dem Sammelplatze, Venedig, einzutreffen, wartete man umsonst. Sie hatten sich in andern Häfen eingeschifft, entweder weil ihnen die Bedingungen der Ueberfahrt billiger bestimmt wurden, als Dandolo sie den Abgeordneten bestimmt hatte, oder weil sie auf den unsinnigen Preiß, den man angenommen hatte, nicht eingehen wollten. Die Flotte der Venetianer lag bereit; aber man sollte die Summe von fünf und achtzigtausend Mark Silber erlegen. Man sammelte unter Soldaten und Anführern, die Sammlung brachte aber kaum den dritten Theil dieses Geldes.

Der Doge von Venedig machte jetzt den Kreuzfahrern den Vorschlag, sich in den Sold der Republik zu begeben, und auf diese Art die unermeßliche Summe zu entrichten, welche der Vertrag ihnen

*) Gottfried von Joinville.

auflegte. — Entfernt von dem Vaterlande, abgeschnitten von allen Hülfsquellen, hatten die Anführer gar keine Wahl; die Nothwendigkeit, in welcher sie sich befanden, siegte über alle Bedenklichkeiten. Vergebens erschien ein Abgesandter des Papstes, der Cardinal Petrus von Padua, in Venedig, und erklärte im Namen des Kirchen-Oberhauptes, den Gebrauch, welchen die Kreuzbrüder von ihren Waffen, anstatt nach Palästina zu gehen, machen wollten, für Entweihung des Heiligthums. Venedig achtete nicht hierauf, und die Kreuzsoldaten mußten die Stadt Zara (in Dalmatien), welche sich der Oberherrschaft der Republik entzogen, und sich dem Könige von Ungarn unterworfen hatte, in Vereinigung mit den Venetianern, angreifen. Der Papst trat nun auf Seite des Königs von Ungarn, weil dieser das Kreuz genommen hatte. Die Kreuzfahrer, hiedurch zwischen ihre übernommenen Verbindlichkeiten und die Drohungen des Papstes gestellt, fingen an, schwankend zu werden. Dandolo aber wußte sie zu beruhigen, indem er erklärte, daß die Republik thätigen Antheil an dem heiligen Kriege nähme. Nun wurden die Interessen gemeinschaftlich, und die Kreuzsoldaten konnten ihre Waffen ihren neuen Bundesgenossen nicht versagen, denn diese wollten sie dafür nach Palästina begleiten. Diese sinnreiche Politik hatte der Papst nicht vorausgesehen, und die christlichen Barone schickten sich an, ihres Unwillens ungeachtet, an der Spitze ihrer Truppen auf Zara loszugehen.

1201 Gerade zu dieser Zeit stürzte eine Revolution den Isaak vom Throne zu Constantinopel. Sein Bruder Alexius, ein frecher Usurpator, hatte ihn in's Gefängniß geworfen. Isaak hatte einen Prin-

zen, der ebenfalls Alexius hieß. Dieser wurde ebenfalls gefangen gesetzt, entwischte aber, und ging in das Abendland, um hier Rächer aufzusuchen. Philipp, Herzog in Schwaben, hatte Irene, die Tochter des entthronten Kaisers, zur Gemahlin, fand sich aber nicht stark genug, seinen Schwiegervater wieder auf den kaiserlichen Thron zu setzen. Der junge Alexius wendete sich nun an die Kreuzfahrer, als sie in Venedig beisammen waren. Dandolo nahm die Geschäftsträger des Prinzen gut auf, und versprach ihm den Schutz der Republik, man mußte aber, ehe ernstlich an ein Unternehmen, welches Byzanz von der venetianischen Flagge abhängig machen konnte, zu denken war, Zara wieder im Besitz haben. Das Kreuzheer also, aus vierzigtausend Mann, theils Infanterie, theils Cavalerie, bestehend, schiffte sich auf vierhundert und achtzig Fahrzeugen 1202
ein, und zeigte sich, nachdem es vorher Triest, und andere den Venetianern ungehorsam gewesene Städte, auch wieder unterworfen hatte, am zehnten November vor den Mauern von Zara. Der König von Ungarn hatte Soldaten in diese Stadt gesendet, hiedurch war die Besatzung stark genug, und außerdem hatte der Ort bedeutende Festungswerke. Aber schon durch die Anstalten zur Belagerung ließen sich die Einwohner schrecken, und verlangten zu capituliren. In dem Augenblicke jedoch, als die Abgeordneten der Stadt in das Lager des Kreuzheeres traten, stellten sich ihnen einige Anführer aus demselben entgegen, und riethen ihnen, sich zu vertheidigen, weil sie von den Franzosen, die ihre Feinde gar nicht wären, nichts zu befürchten hätten. Diese Worte riefen den Muth in den Belagerten auf, und die Feindseligkeiten fingen wieder an.

Es gab in dem Kreuzheere zwei Parteien. Die eine hatte den Abt von Vaux=de=Cernai, Veit, an ihrer Spitze; sie war gegen die Belagerung, und zog die Arbeiten in die Länge. Die andere war ihrem Schwure gegen Venedig treu, und kämpfte, als gelte es der gerechtesten und heiligsten Sache. — Fünf Tage nach dem Anfange der wirklichen Belagerung öffneten die Einwohner die Thore der Stadt, und die Armee beschloß, den Winter daselbst zuzubringen. Aber so viele Gegenparteien, und so viel Haß konnte, ohne Blutscenen, nicht in derselben Umgebung bei einander seyn. Man sah daher in den Straßen von Zara oft blutige Vorgänge zwischen Franzosen und Venetianern. Dieser Handlungen wegen belegte der Papst die Venetianer mit dem Interdicte, und machte den Franzosen Vorwürfe darüber, daß sie der Republik geholfen hatten, sich Zaras zu bemächtigen. Innocenz that ihnen kund, daß sie von diesem Unrechte nur dadurch gereinigt werden könnten, daß sie sofort nach Palästina aufbrächen. — Die französischen Barone wurden aber auf's neue von ihrem eigentlichen und anfänglichen Ziele abgewendet durch eine Gesandtschaft des Herzogs Philipp von Schwaben, des Schwagers des Prinzen Alexius. Ihre Bemühungen, die Kreuzfahrer für diesen unglücklichen jungen Fürsten zu interessiren, riefen das Mitleiden vieler Anführer hervor; der Abt von Vaux=de=Cernai aber bekämpfte diese edle Theilnahme sehr nachdrücklich, und machte die, nicht weniger bedeutenden, Interessen geltend, welche die Christen nach Asien zogen. Und, in der That, weswegen hatten so viele tapfere Ritter die Waffen in die Hand genommen? Weswegen hatten sie sich von ihrer Heimath entfernt? War es in der

Absicht geschehen, daß sie Söldlinge einer Handels-Republik werden, und sich in allen ihren Entwürfen betrogen sehen wollten? Und welchen Anspruch hatte denn dieser Isaak, der selbst ein Thronräuber an den Comnenen geworden war, an eine bewaffnete Dazwischenkunft der Kreuzfahrer zwischen ihm und einem andern Thronräuber? Das Betragen der Kaiser in Constantinopel gegen die Soldaten Christi war ja immer das eines feigen aber treulosen Feindes gewesen! Die Kreuzfahrer hatten sich blos der Befreiung des heiligen Landes gewidmet.

Diese Gründe zur Abreise nach Palästina waren wichtig genug; sie wurden aber beständig bekämpft durch den Haß, welchen die Kreuzfahrer gegen die Griechen hegten. Noch nie hatte sich eine so passende Gelegenheit gezeigt, sich für so vieles Unrecht, für so viele Beleidigungen, und noch dazu unter der Maske des Edelmuthes, welcher der Vorwand zu einer unschweren Eroberung werden konnte, zu rächen. Ueberdies waren die Reichthümer Constantinopels ein mächtiger Reiz für alle diese Abenteurer, die nach ihrer Rückkehr in's Vaterland auf nichts als auf Elend zu rechnen hatten. Auch die Venetianer fanden weit mehr Vortheil dabei, wenn sie die Griechen bekämpften; nicht zu gedenken, daß hierbei auch weniger Gefahren eintreten konnten, als bei einem Kriege gegen die Türken. Einige Schriftsteller behaupten sogar, Dandolo habe von Malek-Adel eine große Geldsumme erhalten, um das neue Ungewitter zu beschwören, welches gegen seine Staaten aufzog, und um das Kreuzheer gegen Constantinopel zu führen. Dies sey aber wahr, oder nicht, so ist freilich so viel gewiß, daß das Interesse des Doge sich mit dem Interesse der Republik vertrug.

Venedig konnte in Griechenland den ausschließlichen Handel mit Genua und Pisa aufheben, und Dandolo, ein schon hoch bejahrter Mann *), verschaffte, bei glücklichem Erfolge, seinem Staate die Aussicht auf glänzende Unternehmungen. Die Leichtigkeit des Sieges schlug nun besonders alle Bedenklichkeiten des Gewissens nieder.

Der Usurpator in Constantinopel fing an zu zittern, als er von dem Plane der Kreuzfahrer hörte; er wendete sich an den päpstlichen Stuhl, und bat um dessen Vermittelung. Diese war aber damals unkräftig. Innocenz bedrohete zwar die Christen von neuem mit dem Banne, wenn sie die Waffen gegen die Griechen führen würden, anstatt zum Schutze der Christen nach Asien zu ziehen; einige ihrer Anführer geriethen auch in Verlegenheit; sie verließen das Kreuzheer, und nahmen eine kleine Anzahl Streiter mit sich; aber die Anwesenheit des Prinzen Alexius, der sich nach Zara begab, um ein Gemälde von seinem Unglücke zu machen, brachten alle Drohungen des Papstes und seine Bannstrahlen in Vergessenheit. Die ganze Armee entsetzte sich bei der Erzählung von seiner Gefangennehmung, und von seinen harten Prüfungen, und schwor, ihn zu rächen. Alexius versprach seinen Rettern grenzenlose Dankbarkeit.

Der Usurpator rüstete sich nicht, als er die Nachricht von diesen kriegerischen Anstalten erhielt. Er überließ seine Angelegenheiten einigen untauglichen Ministern, und beschäftigte sich blos mit der Sorge

*) Er war damals schon ein Greis von dreiundneunzig Jahren, und beinahe blind; dabei aber von dem kräftigsten Geiste.

für seine Vergnügungen. Seine Gemahlin Euphrosine machte den Thron zu einer Freistätte für Ausschweifungen, und der Kaiser gab seinem Volke das Beispiel von Sittenverdorbenheit und Weichlichkeit. Anstatt Heere zu versammeln, entwarf er selbst sich Zeichnungen von Gruppen, welche in seine Gärten an der Meerenge kommen sollten. Sein Palast war mit Buhlerinnen angefüllt. Die Bewohner von Byzanz waren der Thronrevolutionen in ihrem Reiche gewohnt, und ahmten die stumpfe Gleichgültigkeit ihres Oberherrn nach. Die Provinzen des griechischen Reiches kamen nicht in Unruhe bei dem Gedanken an einen Wechsel der Regierung, weil sie glaubten, daß jede ihnen Abgaben auflegen werde. Es erfuhren daher auch die vereinigten Venetianer und Franzosen gar keinen Widerstand, als sie an den Küsten Macedoniens landeten. Die Bewohner der Stadt Durazzo unterwarfen sich sofort dem Alexius, und erkannten ihn an als ihren Kaiser. Nachdem man einige Zeit auf der fruchtbaren Insel Corfu zugebracht hatte, ließ die Armee den Alexius von den Inseln Andros und Negropont, die zu dem griechischen Reiche gehörten, ebenfalls als Kaiser ausrufen. Die Flotte segelte nun auch in die Meerenge von Constantinopel ein, und ging in dem St. Stephans-Hafen vor Anker. Der Anblick dieser ungeheuren Stadt, welcher an das alte Babilon erinnerte, überraschte die Kreuzfahrer, und riß sie zur Bewunderung hin. Die Anführer versammelten sich, um über den Angriff, den sie machen wollten, zu berathschlagen. Man kannte die Vertheidigungsmittel der Stadt nicht; es war aber von diesen nicht viel zu befürchten. Zweitausend Pisaner waren der Kern der kaiserlichen Armee; auf einige

Miethtruppen, die auch in der Stadt lagen, brauchte man gar nicht zu rechnen. Alexius glaubte nicht eher an die Gefahr, in welcher er sich befand, als bis er die Franzosen und Venetianer in seine Gärten und Paläste, die außerhalb der Stadt lagen, eindringen sah. Nun schickte er einen Jaliener, Nicolaus Rossi, in das Lager der Kreuzfahrer, und ließ sie bittten, sich aus der Nähe der Stadt wegzubegeben. Er trug ihnen auch an, daß er seine Soldaten zu ihnen stoßen lassen wolle, um mit ihnen gegen Jerusalem zu ziehen. Er bot ihnen Lebensmittel, und seinen Schutz an. Würden sie sich aber als Feinde bezeigen, so werde er sie für ihre tolle Verwegenheit züchtigen.

Die Antwort des Conon von Bethüne, der im Namen der übrigen Anführer sprach, lautete: Wenn der Kaiser die wider Gott und Recht von ihm in Besitz genommenen Staaten seinem Neffen Alexius abtreten, und um Vergebung seines gesetzwidrigen Verfahrens bitten würde, so wären sie willig, ihn mit dem rechtmäßigen Kaiser auszusöhnen, und im Frieden wieder abzuziehen.

Alexius ließ hierauf einige Truppen ausrücken, sie wurden aber, ohne daß sie fochten, in die Flucht geschlagen. Nun lagerte sich das Kreuzheer an die Mauern der Stadt. Alexius stellte sich an die Spitze seiner Armee, und schien den Feinden das Vordringen verhindern zu wollen. Allein er erwartete nicht einmal den Angriff. Die Kreuzfahrer bemächtigten sich hierauf des Forts von Galata, fast ohne Schwerdtstreich. Zugleich sprengte die Flotte der Venetianer die Kette, die den Hafen sperrte, und von zwanzig Galeeren vertheidigt wurde, und drang in den Hafen ein.

Das Kreuzheer theilte sich in sechs Corps, und rückte, ohne Hindernisse, an die Westseite der Stadt. Es erschien kein Feind mehr. Schon im Begriff, einen allgemeinen Sturm zu unternehmen, versuchten die Anführer, um der herrlichen Stadt ein so trauriges Schicksal zu ersparen, nochmals, den Alexius zu einer Uebereinkunft zu bringen. Die Abgeordneten wurden aber mit Pfeilschüssen empfangen. Hierauf rüstete sich alles zum Angriff. Am
17. Julius führt der Graf von Flandern, welcher 1203
denselben commandirte, seine Soldaten gegen die Wälle, während daß die Venetianer von Dandolo angeführt, die Stadt auf der Seeseite angreifen. Diese begannen ihre Operation des Ausschiffens unter einem Hagel von Pfeilschüssen, und unter einem Regen von griechischem Feuer, und in Zeit eines Augenblickes sieht man die St. Marcus-Fahne auf einem der Stadtthürme. Die Franzosen hatten die hohen Mauern Constantinopels nicht ersteigen können, und erschöpften ihre Kräfte vergebens, dieses Ziel zu erreichen, als der Kaiser, den Schmähungen und Vorwürfen seiner Unterthanen endlich weichend, die Stadt mit sechzig Bataillonen, zu drei verschiedenen Thoren hinaus, verläßt. Dieser Anblick bringt anfangs die Franzosen in Unordnung, denn sie erwarten nun eine Schlacht. Diese hätte die Kreuzfahrer aufreiben müssen, wenn ein Anderer, als Alexius, die Griechen angeführt hätte. Dandolo eilt, auf die Nachricht von der Gefahr, in welcher seine Verbündeten sich befinden, mit seinen Venetianern herbei. Aber Alexius wagte gar nicht, die Franzosen anzugreifen, und zog sich wieder in die Stadt zurück unter lautem Wehklagen der Bewohner derselben. Sein Leben war indessen nicht mehr gesichert, nachdem er so viele

Verbrechen begangen und so viel Feigheit gezeigt hatte. Er entwich heimlich, und unter Begünstigung der Dunkelheit, und übergab Constantinopel der Unordnung und der Anarchie.

Sich selbst nun überlassen, wußten weder die Einwohner, noch die Soldaten, was sie eigentlich thun sollten. Sie klagten über die Treulosigkeit ihres Kaisers, und fluchten auf seine Usurpation. Indessen gehen einige der Anführer hin, öffnen das Gefängniß des Isaak, und begleiten den Monarchen in den Palast der fünf Thürme *). Plötzlich wieder auf den Thron gesetzt, empfängt der alte blinde Mann seine Krone wieder, ehe er noch weiß, wem er seine Befreiung verdankt. Alle Anhänger des Alexius umgeben ihn bereits mit ihren Huldigungen, und mit Niederträchtigkeit, indem sie auf den gestürzten Usurpator schimpfen. Die Gemahlin des Alexius wird in das Gefängniß geworfen, während daß Isaaks Gemahlin sich auf dem Wege nach dem kaiserlichen Palaste befindet.

Die Nachricht von dieser erstaunlichen Umänderung dringt sogleich in das Lager der Kreuzfahrer, und diese frohlocken, als über einen Sieg, den sie mit ihren Waffen erfochten hätten. Die Einwohner der Stadt verlassen ihre Wälle, und begeben sich in die Zelte der Belagerer, um deren Freundschaft anzuflehen; diese aber wagen noch nicht, diesen Friedensworten zu trauen, und betrachten sie als eine Falle. Sie schicken Abgeordnete nach Constantinopel, und preißen das Resultat dieser Revolution. Isaak empfängt die Abgeordneten, umgeben von kaiserlicher Pracht. Sein Sohn Alexius aber hatte

*) Auch der Blancherinische Palast genannt.

versprochen, dem Kreuzheere zweimalhunderttausend Mark Silber zu bezahlen, und dieses Heer ein Jahr lang mit Lebensmitteln zu versehen. Er hatte überdies noch versprochen, die Christen bei ihrem Kreuzzuge zu unterstützen, und die griechische Kirche der Oberhoheit des Papstes wieder zuzuführen. Diese Bedingungen waren hart, und der junge Fürst hatte sie zu einer Zeit eingegangen, wo er wohl noch weit mehr versprochen hätte, nur um die Kreuzfahrer zur Vertheidigung seiner Sache bewegen zu können.

Isaak konnte, in Gegenwart einer siegreichen Armee, welcher er den Thron verdankte, unmöglich anstehen, den von seinem Sohne geschlossenen Vertrag anzunehmen. Der junge Alexius zog daher, umgeben von einer glänzenden Begleitung der Häupter und der Ritter des Kreuzheeres in Constantinopel ein, und empfing den Beifall des jauchzenden Volkes. Das Heer selbst wurde in die Vorstadt Galata einquartiert, und Feste und Volksspiele besiegelten die Vereinigung dreier verschiedener, in einer und derselben Stadt beisammen wohnender Völker. Sie alle hatten nur Einen, gemeinschaftlichen, Wunsch, den Wunsch, Jerusalem zu befreien.

Die Kreuzfahrer drangen aber freilich in den jungen Fürsten, und verlangten die Erfüllung des Versprechens. Dieser flehte zu ihnen, daß sie ihren Abmarsch doch bis zum Frühjahre verschieben möchten, denn ihre Anwesenheit sey noch gar sehr nöthig, um seine unsichere Macht noch zu befestigen. Man versprach ihm, den Winter in Constantinopel abzuwarten. Man verlangte aber Geld mit vielem Nachdrucke, und Alexius hatte keins. Um indessen seinen guten Willen zu beweisen, legte der

Kaiser zwiefache Abgaben auf, entriß den Kirchen ihre Kostbarkeiten, und ließ die Bildsäulen der Heiligen und die Kirchengefäße einschmelzen. — Jetzt erinnerten die Kreuzbrüder aber auch an das Versprechen, daß der Kaiser mit seiner Kirche die Oberherrschaft des päpstlichen Stuhles anerkennen wolle. Hierüber erhoben sich große Schwierigkeiten, und das griechische Volk offenbarte den lebhaftesten Widerstand gegen die Bekanntmachungen des Kaisers. — Es war ein heftiges Feuer in Galata entstanden, welches Constantinopel selbst ergreifen zu wollen schien, und welches die Abneigung der Stadt, nicht ohne allen Grund, den Lateinern schuld gab. Dies setzte die Gemüther in Flamme. Die Griechen beschuldigten ihre Behörden, daß sie das Beste des eigenen Landes den Fremden zum Opfer brächten. Von Vorwürfen schritt man zu Drohungen, und ein hochstrebender Mensch glaubte, Nutzen von diesem allgemeinen Misvergnügen ziehen, und sich auf den Thron schwingen zu können.

Murzuphlus, aus dem kaiserlichen Hause Ducas entsprossen, hatte sich viel Anhang erworben, weil er der herrschenden Leidenschaft schmeichelte, und den Ansichten der Menge huldigte. Er nahm die Larve des Patriotismus vor, und wiegelte die Bewohner Constantinopels gegen die Kreuzfahrer auf, indem er sie als die Unterdrücker des griechischen Volkes darstellte. Der junge Alexius ging auf seine treulosen Vorspiegelungen ein, machte sich nun kein Bedenken mehr, den Waffen der Kreuzfahrer zu trotzen, und wagte den Versuch, sie zu überfallen. Sie waren aber auf ihrer Huth gewesen. Die wenigen Truppen, von Murzuphlus commandirt, wurden in die Flucht geschlagen. Nun dran-

gen die Abendländer desto nachdrücklicher auf die Erfüllung des Vertrags, und ihre Sprache wurde drohend. In der That fand die Derbheit, mit welcher ihre Sprecher auftraten, Rechtfertigung in dem Benehmen des Isaak und des Alexius. Diese aber, vom Gefühl der Rache belebt, wollten, mit Hülfe des griechischen Feuers, die Flotte der Venetianer anzünden. Die Venetianer wußten nun zwar das Verbrennen zu verhüten, und retteten ihre Flotte, aber nun wartete das Kreuzheer nur auf ein Zeichen von seinen Anführern, um ein Strafgericht ergehen zu lassen, und auf die kaiserlichen Paläste loszufallen, als eine Gesandtschaft aus Constantinopel erschien, und ihre Gnade anflehete.

Das Volk hatte in der St. Sophienkirche einen jungen Mann, Nicolaus Canabus, am fündundzwanzigsten Januar, zum Kaiser ausgerufen; und 1204
nun wendete Alexius sich aus den Winkeln seines Palastes auf's neue an die Theilnahme des Kreuzheeres. Bonifaz von Montferrat dringt mit einer Anzahl ausgesuchter Mannschaft in Constantinopel ein, kann aber den Alexius nicht zu sehen bekommen, weil dieser, auf Anrathen des Murzuphlus, die Stadt mit der Erklärung verlassen hatte, daß er in dem Palaste der fünf Thürme nicht frei genug sey, mit ihm zu sprechen. Bonifaz entfernte sich also wieder. Murzuphlus aber läßt nunmehr den Alexius in Ketten werfen, und sendet ihn in ein Gefängniß. — Das Volk drängt sich um seinen neuen Herrscher, der ihm eine Anrede hält, stürmt in die St. Sophienkirche, und setzt ihm hier die Krone auf.

Murzuphlus fürchtet aber den Mitbewerber, den er hatte einsperren lassen; ein neues Verbrechen hat

keinen Schreck mehr für ihn; er sucht den Alexius in dem Gefängnisse auf, läßt ihm Gift geben, und will noch obenein den Todesaugenblick nicht abwarten, sondern wirft ihm eine Schlinge an, und erdrosselt ihn mit eigenen Händen. — Alexius hatte nur sechs Monate auf dem Throne gesessen. Isaak Angelus stirbt vor Schreck, als man ihm die Nachricht von dem Schicksale seines Sohnes hinterbringt. — Murzuphlus wollte die Anführer des Kreuzheeres auch in die Falle locken, und lud sie in den Palast der fünf Thürme ein, um daselbst mit ihnen über die Friedensbedingungen, und über die Erfüllung der Versprechen des Alexius zu unterhandeln. Aber Dandolo warnte die Anführer, und rettete ihnen das Leben. Murzuphlus hatte wirklich den Plan gehabt, sie meuchelmorden zu lassen.

Das traurige Ende des Alexius empörte die Gemüther der Kreuzfahrer. Sie vergaßen das Unrecht, das er ihnen gethan hatte, und dachten nur noch an sein Unglück. Sie verbanden sich, ihn zu rächen. Murzuphlus sah ein, daß ihm dabei nichts übrig sey, als Widerstand und Ausharrung, und machte Vorbereitungen, die Angriffe seiner unversöhnlichen Gegner zurückzuschlagen. Er verbesserte und vermehrte die Festungswerke der Stadt; hunderttausend Menschen beschäftigten sich Tag und Nacht mit diesen Arbeiten. Ein neuer Versuch von Seiten des Murzuphlus, Friede zu erhalten, lief nutzlos ab; der Usurpator entschloß sich also, nun in dem Kampfe um den Thron zu sterben.

Die Kreuzsoldaten griffen zuerst die Stadt von der Seeseite an; sie wurden hier aber zurückgewiesen. Dieser kleine Unfall machte sie vorsichtiger.

Am zwölften April fing ein neues Gefecht, mit derselben Hitze an. Zum erstenmal vielleicht bewiesen die byzantinischen Soldaten einige Tapferkeit hinter ihren Mauern. Zwei Soldaten des Kreuzheeres aber, deren Namen die Geschichte aufbewahret hat, Andreas d'Uerboise, ein Franzos, und Peter Alberti, ein Venetianer, waren die Ersten auf einem der Mauerthürme, und setzten die Fahne des Kreuzes auf dessen Spitze. Ein schreckliches Blutvergießen bezeichnet die Straße der Sieger, welche nun Gliederweise in die Stadt dringen, durch drei Thore, die man mit Aexten geöffnet hatte. Ein entstehender Brand wirft sein furchtbares Licht auf die Scenen des Todes und der Rache. Murzuphlus will zwar seine Soldaten wieder zusammen bringen; aber weder Drohungen noch Bitten sind im Stande, den gesunkenen Muth aufzurichten; sie denken auf nichts als auf Bitte um Gnade. Murzuphlus fliehet nun davon, und versteckt sich in den Gebirgen von Thracien.

Der Thron von Constantinopel war also umgestürzt; die Lateiner waren Meister der Stadt; aber das Verschwinden des Murzuphlus brachte Hoffnungen in Bewegung. Theodor Ducas, und Theodor Lascaris stritten sich um eine Krone, die ihnen geraubt worden war. Sie fiel dem Lascaris zu, der wirklich als Kaiser ausgerufen wurde, und auch auf der Stelle beweisen wollte, daß er der Krone würdig sey. Er rief die Griechen unter die Waffen. Niemand aber hörte auf seine Stimme; es lag ein Todesschlummer auf ganz Constantinopel. Indessen zogen die Bataillone der Kreuzfahrer in die Stadt, unter Voraustretung der Herolde, welche die Gnade der Sieger ausriefen. Die ganze, große

Bevölkerung dieser ungeheueren Stadt warf sich vor den Kreuzfahrern auf die Kniee. Bonifaz fand in einem der Paläste zwei Fürstinnen in Gefangenschaft, die durch ihre Abkunft und durch ihr Unglück berühmt geworden sind. Margaretha, Tochter eines Königes von Ungarn, und Gemahlin des Isaak, und Agnes, Tochter Ludwigs VII. in Frankreich. Sie wendeten sich, nicht ohne Erfolg, an den Edelmuth der Ritter; sie wurden mit aller, ihrem Range gebührenden, Ehre behandelt.

Bei dem Anblicke so vieler Reichthümer, als Constantinopel darbot, und welche der Soldat zu theilen gehofft hatte, konnte dieser seine Raubsucht und Mordsucht nicht ganz zurückhalten. Die Geistlichkeit und die Anführer hatten mit dem Kirchenbanne gedrohet, wenn man die Einwohner mißhandeln würde; aber die Stimme der Geistlichkeit und der Befehlshaber wurde nicht gehört. Zügellos stürzten sich die Soldatenhaufen, mit dem Degen in der Faust, durch die Straßen der Stadt, und überließen sich allen Ausschweifungen. Niedergeworfen, beraubt, gequält, stießen die Einwohner fruchtlose Klagen aus. Selbst die Kirchen wurden entweihet; man nahm die heiligen Gefäße von den Altären; die Grüfte der kaiserlichen Familien wurden erbrochen; Constantinopel erlitt, mit einem Worte, das Schicksal einer mit Sturm genommenen Stadt. Nie wurde der Sieg mit so viel Verbrechen und Gewaltthaten gemißbrauchet; denn die Griechen hatten dem Versprechen der Kreuzfahrer Glauben gegeben; aber ihre betrügerische Gnade war härter als der Krieg selbst. Die Stumpfheit und die Unwissenheit der Eroberer ver-

schonte die Künste und die Culturanstalten der Griechen eben so wenig, als ihre Reichthümer. Constantinopel stand damals wie ein Leuchtthurm in der Nacht, und bewahrte in sich die Archive der vorhandenen Wissenschaften. Athen und Rom hatte für die Meisterwerke, welche der Wuth der Barbaren in den Jahrhunderten der Völkerwanderung entgangen waren, einen Schutzort an Constantinopel gefunden und, bezeigte sich dankbar für diese Gastfreundlichkeit, indem es immer noch Glanz warf auf das dahinwelkende Reich. In den Bibliotheken befanden sich die Schriften des gelehrten Alterthums; sie wurden von den Soldaten auseinander gerissen, und die Flammen verzehrten einen großen Theil der herrlichsten Werke. Die metallenen Bildsäulen wurden eingeschmolzen und in Münze verwandelt. Es gibt keine Gewalt, es giebt keine Verletzung, durch deren Begehung die Ueberwinder die Ueberwundenen nicht hätten büßen lassen für ihre geistige Ueberlegenheit über die rohen Abkömmlinge der alten Gallier. Jemehr bei dieser Gelegenheit die letzten Spuren der Geistescultur unter dem Schwerdte dieser wilden Eroberer zu Grunde gingen, jemehr die beraubten Einwohner des griechischen Kaiserthums die Beute der rohen Soldaten wurden, desto stärker schien die lateinische Geistlichkeit diese zur Plünderung anzufeuern, anstatt daß sie sich zwischen Sieger und Besiegte hätten stellen, und Schonung der Letztern hätten bewirken sollen. Die Priester durchzogen die Kirchen, um die Reliquien zu entwenden, und scheueten weder Drohungen noch Gewalt, wenn sie Widerstand bei den griechischen Geistlichen fanden. Es ist allerdings wahr, daß alle Reliquien, die sich in den Kirchen von Con-

stantinopel fanden, zusammengenommen, das Manuscript eines Schriftstellers aus den Zeiten des August, oder das Werk eines großen Bildhauers an Werth nicht aufwogen; aber dieser Umstand beweiset dennoch die Sittenverdorbenheit des damaligen Zeitalters, und gibt einen zureichenden Begriff von der Art wie die Geistlichen damals die Moral des Evangeliums auslegten.

Nachdem Constantinopel geplündert war, dachten die Kreuzfahrer an die Wahl eines neuen Kaisers. Man ernannte sechs Wahlmänner aus den französischen Geistlichen, und sechs aus dem venetianischen Adel. Heinrich Dandolo; Bonifazius, Markgraf von Montferrat, und Balduin, Graf von Flandern, waren die Männer, zwischen welche die Stimmen der Armee sich theilten; Talente und Verdienste machten die Ansprüche eines jeden an den Kaiserthron gleich. Die Republikaner von Venedig fürchteten sich vor einer so großen Macht in den Händen ihres Doge, und waren gegen die Ernennung desselben. Der Markgraf von Montferrat hatte Besitzungen in Italien; dies war den Venetianern ungelegen, es stimmte also nicht zu ihrer Politik, diesen zu wählen. Sie ließen die Schaale sich zu Gunsten Balduins senken, und es wurde der Graf von Flandern als Kaiser in
1204 der St. Sophienkirche ausgerufen. Bonifazius fand sich zwar an seiner Ehrliebe gekränkt, aber er ließ keinen Widerwillen blicken, und übernahm Verrichtungen bei der Krönung seines beglückten Mitbewerbers. Er vermählte sich mit Isaaks Wittwe, Margaretha, Tochter des Königs von Ungarn. Jetzt sah man in Constantinopel nur Festlichkeiten und Spiele. Die Griechen mischten

ihren Jubel unter die Freudentöne der Lateiner; man hätte glauben sollen, daß der rechtmäßige Erbe der Comnene auf den Thron gestiegen sey, denn die ganze Bevölkerung Constantinopels war gegenwärtig bei Balduins Krönung. Es fehlte bei dieser Herrlichkeit gar nichts, nicht einmal der Freuderuf eines eroberten und geplünderten Volkes, denn dieses hatte seine Schande und seine Erniedrigung vergessen, und feierte den Kronenraub eines Fremden.

Der neue Monarch vertheilte nun die Reichswürden unter diejenigen, welche zu dem Erfolge der Unternehmung am meisten beigetragen hatten. Der Doge zu Venedig wurde zum Fürsten von Romanien erhoben, und erhielt die Hälfte der Stadt Constantinopel zu seiner Herrschaft. Er war also eine Art zweiter Kaiser, und stand dem Balduin gleich. Als Repräsentant der Republik Venedig leistete Heinrich Dandolo dem Kaiser von Constantinopel keine Huldigung. — Hierauf wurde eine Behörde von zwölf venetianischen Patriciern, und von zwölf französischen Rittern eingesetzt, welche die Länder des griechischen Reiches unter beide Völker, Venetianer und Franzosen, theilen sollte. Thracien, Bithynien, Thessalonich, ganz Griechenland von Thermopylä an bis an das Vorgebirge Sunium, wurde den Franzosen zugetheilt. Die Inseln des Archipels, alle Inseln des jonischen und adriatischen Meeres, die Mündung der Mariza, das Ufer an den Meerengen und an dem schwarzen Meere, nebst den Küstenstädten Thessaliens erhielten die Venetianer. Auch wurde ein Königreich in Asien für den Markgrafen von Montferrat errichtet, zu welchem man die Insel Candia

schlug, welche aber Bonifaz für dreißig Pfund Gold an die Republik Venedig verkaufte. Der Graf von Blois regierte an seiner Statt in den asiatischen Ländern, und wurde deswegen Herzog von Nicäa und Bithynien genannt. Die Kreuzfahrer schränkten sich aber bei Vertheilung der Länder nicht bloß auf diejenigen, welche sie erobert hatten, oder welche zu dem griechischen Reiche gehörten, ein; ihr blinder Stolz wurde für ihre Eroberung gar keine Grenze gewahr, und nachdem das ganze griechische Reich vertheilet war, looseten sie auch um die Länder, welche die Türken besaßen, obgleich diese gewiß nicht geneigt waren, ihre Besitzungen den Abendländern zu überlassen. Es fehlte aber wenig, so hätte man, in seiner Trunkenheit, den ganzen Erdboden vertheilt, so viel Zutrauen hatte man zu dem Degen des Kreuzheeres.

Der griechische Gottesdienst verschwand aus den Kirchen zu Constantinopel, und machte den Gebräuchen der lateinischen Christen Platz. Man machte einen Italiener, Thomas Morosini, zum Patriarchen an der St. Sophienkirche. Die griechische Geistlichkeit, zwar ihrer Güter und ihrer Vorrechte beraubt, war aber damit noch nicht bei dem Ende der Verfolgungen, welche sie von den lateinischen Priestern und Bischöfen zu erdulden hatte, denn diese besaßen alle Rohheit und alle Raubsucht der Kriegsvölker. So schrieben also die Kreuzfahrer ihre Gesetze, ihre Religion, so setzten sie ihre Priester den Ueberwundenen vor. Dies war ein großer Fehler. Denn man belastete hiedurch die Gewissen eines Volkes, welches zwar unkriegerisch war, aber doch vielleicht Muth und Nachdruck genug hatte, seine Glaubenssätze und

Meinungen zu vertheidigen. Allerdings stritt sich das griechische Volk, wenn der Feind vor den Thoren seiner Hauptstadt war, über Religionspunkte, anstatt sich gegen die Gefahren zu bewaffnen, von denen das Vaterland bedroht war. Auch wurden die Kreuzfahrer nur zu bald gewahr, daß sie die Griechen auf der empfindlichsten Seite verletzt hatten, und sie mußten ihre alberne und grausame Unduldsamkeit in der Folge theuer bezahlen.

Indessen riefen der Papst und der König von Jerusalem die Eroberer Constantinopels nach Palästina. — Aber es fehlte noch viel, daß die neue Herrschaft, die auf den Thron der Comnene gegründet worden war, auch schon befestiget gewesen wäre. Die Länder waren theils nur halb unterworfen, theils warfen sie sogar das Joch der Hauptstadt wieder ab. Der Sultan zu Iconium, und die Bulgaren bedroheten die Grenzen. Ein Enkel des Andronicus hatte sich nach Trapezunt, einer Stadt in Kleinasien, eingeschifft; Michael Angelus, ein Comnene, ließ sich als König von Epirus ausrufen; Theodor Lascaris, der Monatskaiser von Constantinopel, wurde von den Soldaten, die sich an ihn angeschlossen hatten, als Kaiser von Nicäa ausgerufen. Der Markgraf von Montferrat und Balduin stritten mit einander um Ländereien in Thessalien, und es wäre zwischen Beiden zum Kriege gekommen, wenn ihre Waffengefährten nicht eine Vermittelung unternommen, und die beiden hitzigen Männer nicht besänftiget hätten. Die Griechen wurden immerfort gehöhnet und verachtet, und ertrugen nur mit Ungeduld das Joch ihrer neuen Herren. Die Priester und die Soldaten der Lateiner überließen sich allen Aus-

schweifungen und entehrenden Lastern, und schienen gar nicht daran zu denken, daß eine Zeit möglich sey, wo die Ueberwundenen in Verzweiflung gerathen, und ihre Kräfte zusammen nehmen könnten, um sich der Sklaverei zu entreißen, unter welcher sie schmachteten.

Die Griechen riefen wirklich die Bulgaren zu Hülfe; sie übergaben das Geschäft sie zu rächen, diesem Volke, vor welchem sie selbst so oft schon gezittert hatten. In demselben Augenblicke brachen Aufstände in allen Provinzen des griechischen Reiches aus; die Lateiner werden überall erwürgt, und werden vertrieben aus Adrianopel, aus Didymi, aus Philippopolis, und aus vielen anderen Orten. Auf die Nachricht von diesen Unglücksfällen sammelt Balduin in Eile seine Truppen, die sich aber nicht über achttausend Mann beliefen, und ziehet vor Adrianopel, welches von hunderttausend Griechen vertheidiget wurde.

Johannes, König der Bulgaren, eilt der belagerten Stadt zu Hülfe; es entspinnt sich nun eine
1205 Schlacht zwischen den Bulgaren und Franzosen, deren Heer aber mit achttausend Venetianern, unter Anführung des Doge, verstärkt worden war. Die Verwegenheit der Kreuzsoldaten bringt sie selbst um den Sieg; sie müssen fliehen, sie lassen die Blüthe ihrer Mannschaft auf dem Schlachtfelde liegen, und Balduin geräth in Gefangenschaft. Diese Niederlage wurde das Signal zu einem allgemeinen Aufstande in den Provinzen. Der größte Theil der Ritter und Barone versucht nicht einmal, diese Unfälle wieder zu beschwichtigen; sie gehen in ihr Vaterland zurück, und wollen nicht mehr für eine so verzweifelte Sache fechten. Der Ueberwinder des

Kreuzheeres, Johannes, schritt nun, unter Mord und Verwüstungen, vorwärts. Constantinopel hatte nur sehr wenig Vertheidiger noch innerhalb seiner Mauern.

Von dem Balduin hatte man gar keine Nachrichten. Es gingen verschiedene Volkssagen über den unglücklichen Fürsten herum. Einige versicherten, er sey in seinen Ketten gestorben; andere, er sey aus dem Gefängnisse entkommen. Sein Bruder Heinrich von Henegau, ließ viele unnütze Nachforschungen anstellen. Ein Jahr nach der Schlacht von Adrianopel sendete der Papst Abgeordnete an den König der Bulgaren, und ließ den Kaiser von Constantinopel von ihm zurückfordern. Johannes gab aber zur Antwort, daß dieser nicht mehr am Leben sey.

Es bestieg nun Heinrich von Henegau den, von bürgerlicher Zwietracht sehr erschütterten, Thron; und weder die Tugenden, noch die Tapferkeit des neuen Kaisers konnten verhindern, daß dieser Thron 1206
nicht unaufhaltsam seinem Falle sich zuneigte.

Ende des zweiten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Maurice, Charles R. E. <<de>>,

Die Geschichte der Kreuzzüge

Bd.: 2

Dresden 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(7#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690417-9